



humboldt chancengleich.
fokus frau.

humboldt chancengleich

2. Jahrgang | Dezember 2010

Schwerpunkt

Sexualisierte Diskriminierung
und Gewalt

Carol Hagemann-White im Gespräch

Behinderung und Gewalt

Exhibitionismus

Sprache

Projekte

chancengleich

exzellent

Caroline-von-Humboldt-
Preis 2010

Frauen in Bewegung

Humboldt Bayer Mobil

Gleichstellungsfonds

chancengleich

praktisch

Initiiert

Veranstaltet

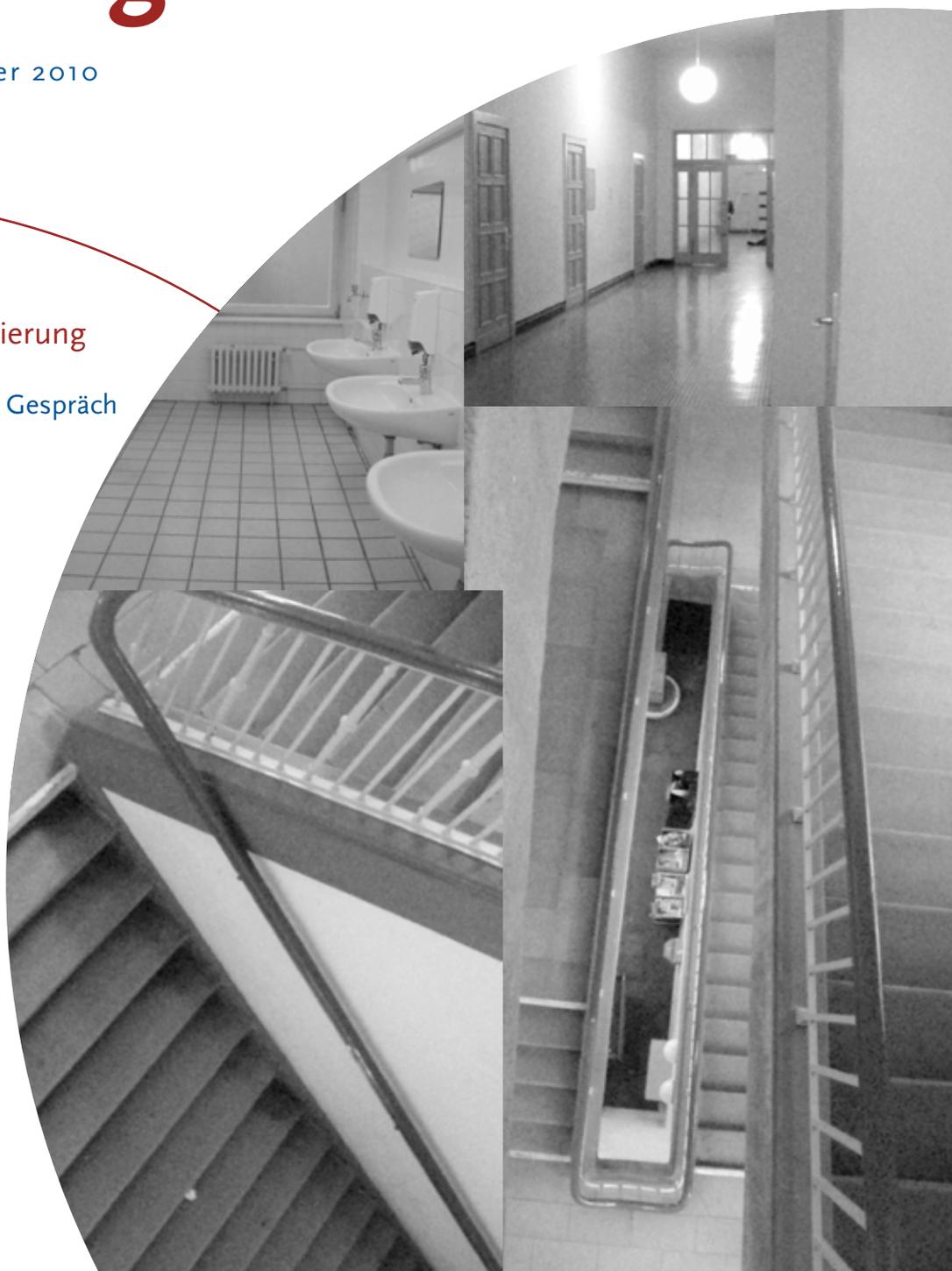
International

Vorgestellt

chancengleich

familiär

Neuigkeiten





Impressum

Herausgeberin und Redaktion

Zentrale Frauenbeauftragte der
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6 · 10099 Berlin
Tel.: (030) 2093 - 2840
frauenbeauftragte@hu-berlin.de
frauenbeauftragte.hu-berlin.de

Gestaltung

Grundentwurf: unciom-berlin.de
Layout & Satz: Nina Blasse

Fotos

Nachweise sind den jeweiligen Abbildungen beigelegt.
Titelbilder: Nina Blasse, Veronika Springmann

Druck

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH
Auflage: 1.000 Exemplare, Dezember 2010

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung.
Nachdruck nach vorheriger Absprache möglich.
Alle Artikel geben die Meinung der jeweiligen Autorin
bzw. des jeweiligen Autors wieder.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich, Ihnen heute bereits die dritte Ausgabe von *humboldt chancengleich* präsentieren zu können. Der aktuelle Schwerpunkt greift ein wichtiges Thema auf: sexualisierte Diskriminierung und Gewalt. Die bekannte Expertin und Professorin Carol Hagemann-White, die seit vielen Jahren zu diesem Themenkomplex arbeitet, hat für diese Ausgabe ein Gespräch mit uns geführt. In ihm erklärt sie, dass das Thema alle Bereiche und Räume der Gesellschaft und damit selbstverständlich auch Hochschulen betrifft. Tatsächlich ist sexualisierte Diskriminierung und Gewalt ein vielschichtiges Problem, das nicht nur als solches erkannt werden muss. Vielmehr gilt es, ein Klima zu schaffen, in dem sexualisierte Diskriminierung und Gewalt grundsätzlich abgelehnt wird.

Auch vor diesem Hintergrund untersucht das europäische Forschungsprojekt *Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime* die Gewaltbetroffenheit von Studentinnen - mit dem Ziel, sexualisierte Gewalt an den Hochschulen zu reduzieren. Im Ergebnis sollen die Schlussfolgerungen aus dem Projekt Hochschulen einen Handlungsleitfaden für erfolgreiche Präventions- und Interventionsmaßnahmen an die Hand geben. Schließlich - so die Koordinatorin des Projektes in ihrem Beitrag - ist eine eindeutige und verbindliche Hochschulpolitik gegen jegliche Form von sexualisierter Gewalt die unabdingbare Grundlage für die Reduzierung dieser Gewalt. In eine ähnliche Richtung zielt das von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes initiierte, allerdings insgesamt viel breiter angelegte Projekt *Diskriminierungsfreie Hochschule. Mit Vielfalt Wissen schaffen*, über das Sie sich ebenfalls in dieser Ausgabe informieren können. Die Hochschulen sollen darin unterstützt werden, Strategien eines diskriminierungsfreien Umgangs zu etablieren.

Eine solche Strategie besteht u.a. darin, aktiv bekannt zu geben, welche Handlungsoptionen eine betroffene Person im Falle eines sexualisierten Übergriffes besitzt. Vorschläge dafür stellt Gynet Kleiner in ihrem Artikel *Der sexualisierte Blick* - insbesondere unter Bezug auf den Straftatbestand *Exhibitionismus* vor. Auf welche Weise mit dem Thema sexualisierte Gewalt an Hochschulen in anderen Ländern umgegangen wird, hier beispielhaft in Südkorea, beschreibt schließlich die Leiterin der Beratungseinrichtung an der *Seoul National University* in ihrem Artikel.

Im Schwerpunkt wird ferner das Thema *Sexualisierte Gewalt und Behinderung* aufgegriffen, ein Thema das bisher in der Öffentlichkeit viel zu wenig Beachtung findet. Es wird hier von Sylvia Wolff, Mitarbeiterin am Institut für Rehabilitationswissenschaften, eingehend behandelt. Dass schließlich auch Sprache als Mittel der Gewaltausübung verstanden werden kann - schafft und verfestigt sie doch zwischen Menschen Hierarchien und Asymmetrien - können Sie im Beitrag des Arbeitskreises Feministische SprachPraxis nachlesen.

Neben dem Schwerpunktthema bietet Ihnen auch dieses Heft von *humboldt chancengleich* selbstverständlich eine Fülle weiterer Informationen, angefangen bei Beispielen exzellenter Maßnahmen in Sinne der Gleichstellung bis hin zu Neuigkeiten aus dem Familienbüro - schauen Sie einfach hinein!

Ich wünsche Ihnen eine spannende und interessante Lektüre!

Ihre



Dr. Ursula Fuhrich-Grubert
Zentrale Frauenbeauftragte



Foto: privat

Dr. Ursula Fuhrich-Grubert
Zentrale Frauenbeauftragte der
Humboldt-Universität zu Berlin

Tel.: (030) 2093 - 2840
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

Inhalt

Impressum	2
Editorial	3
In aller Kürze	5
Schwerpunkt	6
Für aktive Hochschulen und klare Richtlinien	6
Ein Gespräch mit Prof. Dr. Carol Hagemann-White über sexualisierte Diskriminierung und Gewalt	
„Mein Körper gehört mir!“	8
Sexualisierte Gewalt und Behinderung	
Mit Vielfalt Wissen schaffen	11
Das Modellprojekt <i>Diskriminierungsfreie Hochschule</i>	
Der sexualisierte Blick	12
Handlungsstrategien bei Exhibitionismus an der Humboldt-Universität	
Diskriminierung durch Sprache.....	14
Die Normalität des alltäglichen Sexismus	
Leitfaden geschlechtergerechte Sprache	15
Die Sprache als Spiegel des Zusammenlebens	
„Das darf nie jemand wissen!“	16
Übergriffe sexueller Gewalt an europäischen Hochschulen	
Ausgangspunkt von Gleichberechtigung an der Universität	17
Zur Lage des Beratungszentrums <i>Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center</i>	
chancengleich exzellent	18
Dr. Anne Baillot über ihre Forschung	18
Die Ausstellung <i>Frauen in Bewegung</i>	20
Das Humboldt Bayer Mobil.....	22
Der Gleichstellungsfonds	24
chancengleich praktisch	25
Initiiert	25
Veranstaltet	26
International.....	28
Vorgestellt.....	30

chancengleich familiär..... 34

Familienzimmer..... 34

Informationsveranstaltung Studieren mit Kind(ern)..... 35

Neuigkeiten aus dem Familienbüro 36

Der Begleitkreis *familiengerechte hochschule* 38

Zu guter Letzt..... 39

In aller Kürze

Verstärkung bei FiNCA

Am 1. November 2010 hat Bärbel Mauß ihre Tätigkeit am Campus Adlershof aufgenommen. Mit ihrer Arbeit möchte sie Doktorandinnen der naturwissenschaftlichen Fachrichtungen unterstützen. Dazu gehören Mentoring-Angebote, Veranstaltungen zum Coaching, zur Karriereplanung, Wissenschaftsmanagement u.v.m.



Foto: privat

Bärbel Mauß
mauss@informatik.hu-berlin.de
 Tel.: (030) 2093 – 3933
www.adlershof.hu-berlin.de/finca

Projektstudium 3D-Programmierung mit OpenGL

Im Rahmen des FiNCA-Projektes wird in diesem Semester das studentisch organisierte Tutorium *3D-Programmierung mit OpenGL* angeboten. Das semesterbegleitende Informatik-Tutorium für Studentinnen aller Fachrichtungen

begann bereits Ende Oktober 2010. Es ist aber auch möglich noch nachträglich einzusteigen. Das Tutorium findet donnerstags von 17:00 bis 18:30 Uhr im Johann von Neumann-Haus, Rudower Chaussee 25, in Raum 3.216 statt.



Juliane Hüttel
huettl@informatik.hu-berlin.de
www.adlershof.hu-berlin.de/finca

Susanne Baer zur Verfassungsrichterin gewählt

Prof. Dr. Susanne Baer, Professorin für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität, wurde am 11. November 2010 vom Wahlausschuss des Deutschen Bundestages als Richterin für den Ersten Senat des Bundesverfassungsgerichtes gewählt.

Mentoring-Programm für Studentinnen mit Behinderung

Im Jahr 2008 startete der Hildegardis-Verein das bundesweit erste Mentoring-Projekt für Studentinnen mit Behinderung. Das Mentoring-Programm fördert Studentinnen, die sogenannten Mentees, gezielt in ihrer wissenschaftlichen und beruflichen Karriere- und Lebensplanung, indem sie ein Jahr lang von einer Mentorenpersönlichkeit begleitet werden. Der Hildegardis-Verein wurde 1907 zur Förderung

von Frauenstudien gegründet und setzt sich seitdem für die Verbesserung der Rahmenbedingungen von Frauenstudien an deutschen Hochschulen und Fachhochschulen ein. Mit zinslosen Studiendarlehen fördert er Frauen aller Alters- und Berufsgruppen im Studium und in der Ausbildung. Mit einer zusätzlichen Familienförderung will der Verein die Vereinbarkeit von Elternschaft und Ausbildung für Frauen verbessern.

www.mentoring-projekt.de



Hildegardis-Verein e.V.
post@hildegardis-verein.de
www.hildegardis-verein.de

Mentoring-Programm Gender goes Praxis

Der Übergang in den Beruf stellt für viele geisteswissenschaftliche Studiengänge eine Herausforderung dar, die für die betroffenen Studierenden mit vielen Verunsicherungen verbunden sein kann. Das gilt auch für die Gender Studies. Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) hat

deshalb in diesem Jahr nach 3-jähriger Pause erneut ein Mentoring-Programm für Studierende in der Abschlussphase aufgelegt. Das Programm wird von der früheren zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität, Dr. Marianne Kriszio, organisiert und betreut. In der Vorbereitungsphase im Sommersemester 2010 wurden u.a. Kompaktkurse zu den Themen Berufsprofilung und Empowerment angeboten. Die eigentliche Mentoring-Phase begann am 22. Oktober 2010 mit einer Auftaktveranstaltung in den Räumen der Deutschen Bahn am Potsdamer Platz. An dem Programm nehmen 21 Mentees teil. Das Spektrum der Mentor_innen, die von den Studierenden eigenständig gesucht wurden, ist sehr vielfältig. Es reicht von einer Bundestagsabgeordneten und einer Abteilungsleiterin in einer Berliner Senatsverwaltung über Mitarbeiterinnen der Heinrich-Böll-Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung und in verschiedenen Projekten bis zu freiberuflich tätigen Personen in ganz unterschiedlichen Praxisfeldern.



Dr. Marianne Kriszio
 Programmleitung
 Tel.: (030) 2093 – 46213
marianne.kriszio@gender.hu-berlin.de

Für aktive Hochschulen und klare Richtlinien Ein Gespräch mit Prof. Dr. Carol Hagemann-White über sexualisierte Diskriminierung und Gewalt

Die amerikanische Soziologin Carol Hagemann-White setzt sich seit vielen Jahren mit der Problematik „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ auseinander. Veronika Springmann, Referentin der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, hat für „humboldt chancengleich“ mit ihr gesprochen.

Veronika Springmann: Frau Hagemann-White, Sie beschäftigen sich schon sehr lange mit dem Thema der sexualisierten Diskriminierung und Gewalt. Wie sind Sie zu diesem Thema gekommen?

Carol Hagemann-White: Ja, mit diesem Thema bin ich schon sehr lange verbunden. Angefangen hat es mit dem ersten Berliner Frauenhaus, das 1976 eröffnet wurde. Das Projekt wurde vom Bundesfamilienministerium als Modell finanziert und musste eine unabhängige wissenschaftliche Begleitung haben; ich erhielt dafür den Auftrag. Das Thema hat mich nicht wieder losgelassen. Gerade durch die Frauenhausarbeit wurde klar, dass mehr notwendig ist als eine Zufluchtsstätte für Frauen. Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt ist ein vielschichtiges Problem, das von der Gesellschaft auch als solches erkannt werden muss. Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass nicht mehr nur Fraueneinrichtungen dafür verantwortlich sind, sexualisierte Gewalt einzudämmen und zu bekämpfen, sondern alle Institutionen in der Pflicht sind, eine angemessene Haltung einzunehmen und professionelle Hilfe anzubieten. Das gilt selbstverständlich auch für die Hochschulen.

Warum sprechen wir heute von sexualisierter Diskriminierung und Gewalt und nicht mehr von sexueller Gewalt?

Mit sexueller Gewalt sind Formen erzwungener sexueller Intimität gemeint. Sexualisierte Gewalt ist weiter, sie umfasst alle Gewaltformen, die Frauen betreffen, weil sie Frauen sind, z.B. Misshandlung in der Ehe, Nachstellung durch ehemalige oder abgewiesene Partner (Besitzansprüche) oder Herabsetzung und Demütigung einer Frau, die es wagt, sich einen Männerberuf oder ein Männerfach zuzutrauen. Das Thema berührt den vielschichtigen Zusammenhang und die Bedeutung der noch immer fehlenden Gleichstellung der

Geschlechter in unserer Gesellschaft. Gewalt gegen Frauen ist Diskriminierung, dies haben die United Nations (UN) und der Europarat 1993 erkannt. Gewalt gegen Frauen wird seit der UN-Weltkonferenz für Menschenrechte im Jahr 2003 als Menschenrechtsverletzung anerkannt. Das bedeutete einen Paradigmenwechsel in der Debatte und hat auch das Verhältnis zum Staat verändert. Wurde dieser früher in feministischen Kreisen abgelehnt, weil er als patriarchal galt, wird jetzt die Pflicht des Staates eingefordert, tätig zu werden und die Menschenrechte durch positive Maßnahmen zu schützen. Die strukturelle Ungleichheit der Geschlechter macht Gewalt im Alltag möglich, gleichzeitig aber untermauert eben sexualisierte Diskriminierung und Gewalt genau diese Ungleichheit. Darüber hinaus höhlt sexualisierte Gewalt die Grundrechte aus, denn wenn eine Frau durch Schläge eingeschüchtert und der Freiheit beraubt wird, ist damit z.B. ihr Recht auf Arbeit und Bildung eingeschränkt. Es geht also bei diesem Thema immer um einen besonderen Zusammenhang, der auf die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern hinweist.

Sind Männer nicht auch, entsprechen sie nicht dem normativen Bild von Männlichkeit, sexualisierter Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt?

Frauen sind, weil sie Frauen sind, sexualisierter Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt. Das schränkt ihre Lebensmöglichkeiten erheblich ein. Sicher sind nicht alle Frauen davon betroffen, aber alle kennen das Risiko am falschen Ort zur falschen Zeit als Frau aufzufallen. Die sexualisierte Gewalt und Diskriminierung hat in Wirklichkeit nichts mit ihnen persönlich zu tun. Um es deutlich zu sagen: Frauen erleben Gewalt unabhängig davon, ob sie die normativen Erwartungen erfüllen oder nicht. Männer hingegen erleben sexualisierte Gewalt, wenn sie dem Verdacht aussetzen keine „richtigen“ Männer zu sein, bspw. bei Homosexualität. Sie sind sexualisierter Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt, nicht weil sie Männer sind, sondern weil vermutet wird, dass sie eben keine „richtigen“ Männer sind. Ferner gehört es zur Geschlechterhierarchie, dass „Gewaltkompetenz“ etwas ist, worüber Männer verfügen sollen (Prüfungen, Wehrdienst). Sie erleben

Prof. Dr. Carol Hagemann-White

Die amerikanische Soziologin Carol Hagemann-White lebt und arbeitet seit 1964 in Deutschland. Sie hat an der Harvard University studiert und setzte mit einem Luftbrückendankstipendium ihr Studium in Deutschland, u.a. an der Freien Universität Berlin fort. Hier promovierte sie auch.

Seit 1988 ist sie Professorin für Allgemeine Pädagogik und Frauenforschung am Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück. Seit vielen Jahren setzt sich Carol Hagemann-White mit der Problematik Gewalt im Geschlechterverhältnis auseinander. Sie ist u.a. als Expertin für den Europarat und für die Europäische Kommission tätig.

Gewalt größtenteils in Auseinandersetzung mit anderen Männern. Neuere Forschungen bestätigen, dass es auch heute noch für männliche Jugendliche wichtig ist, einer Prügelei standhalten zu können.

Würden Sie sagen, dass Hochschulen spezielle Räume für sexualisierte Diskriminierung und Gewalt sind?

Ja, Hochschulen sind ein besonderes Feld; und zwar gerade auch deswegen, weil viele Beteiligte glauben, dass Gewalt hier nicht vorkommt. Aber selbstverständlich gibt es sexualisierte Diskriminierung. Alle halten sich an der Hochschule für gleichberechtigt. Der Umgang zwischen den Menschen scheint freiwillig; anders als bei Unternehmen der Privatwirtschaft, also in festen Arbeitsverhältnissen. Die Studierenden sind in dem Sinne keine direkten Untergebenen, es scheint ein eher unverbindliches Verhältnis zu sein. Das macht es oft schwierig zu erkennen, dass es sich um sexualisierte Diskriminierung handelt. So werden Übergriffe oft verschwiegen oder noch schlimmer als eigene Schuld der Betroffenen angesehen. Dazu kommt, dass es an den Universitäten schwierige Beschwerdewege gibt. Wir wissen inzwischen, dass sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz viel häufiger vorkommt, wenn es keine klaren Richtlinien und Beschwerdewege gibt. Dann kommt erschwerend hinzu, dass die Hochschulen immer zwanghafter werden. Während früher Studierende leichter die HochschullehrerInnen wechseln konnten, ist das heute kaum noch möglich.

Gibt es Forschungsbefunde, die darauf hinweisen welche Bedingungen sexualisierte Diskriminierung und Gewalt begünstigen?

Die Forschung zeigt eindeutige Hinweise, dass sexualisierte Diskriminierung und Gewalt am häufigsten dort stattfindet, wo das Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern am höchsten ist. Demzufolge muss das, allgemein gesprochen, an der Hochschule sehr hoch sein. Das trifft besonders für die Ingenieur- und Naturwissenschaften zu, also den Bereichen, an denen der Frauenanteil besonders gering ist.

Führen die Schamgefühle der Betroffenen bei sexualisierter Diskriminierung und Gewalt zu einer Tabuisierung des Themas?

Hier ist es zunächst einmal wichtig, sich klar zu machen, dass jede Form von Gewalt ein Gefühl von Scham und Zweifel an sich selbst erzeugt. Aber nicht nur deswegen folgt in den meisten Fällen auf die Tat ein langes Schweigen, ein verschlepptes Reagieren. Wichtig ist aber eine glaubwürdige schnelle entschiedene Klärung.

Wie sollten sich Hochschulen verhalten, um ein Klima zu schaffen, in dem es nicht zu sexualisierter Gewalt und Diskriminierung kommt?

Die Hochschulen müssten aktiv bekannt geben, dass sexualisierte Diskriminierung und Gewalt wirklich verboten ist, dass jede betroffene Person mit Schutz und Abhilfe rechnen kann, dass man tatsächlich bereit ist, Wege zu finden. Außerdem, und auch das zeigt die Forschung, wenn jemand andere Personen belästigt, dann eben nicht nur eine, sondern mehrere Personen. Um es noch einmal deutlich zu sagen: die Hochschulen müssen ein Klima herstellen, auch durch Richtlinien, dass deutlich macht, dass alle Personen, von der Frauenbeauftragten bis hin zu den Wachleuten, sich entschieden gegen jede Form von sexualisierter Diskriminierung und Gewalt einsetzen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Warum sie sich so intensiv mit der Thematik *sexualisierte Gewalt und Diskriminierung* auseinandersetzt, erläutert Carol Hagemann-White in einem autobiografischen Text: „Eine der entscheidenden Fragen zum Begreifen einer gesellschaftlichen Ordnung und zum Ausmachen ihrer zivilisierenden Potentiale ist die, wer sanktionsfrei und ungehindert gegen wen Gewalt ausübt. Die Antworten darauf sind nur scheinbar schlicht, in Wirklichkeit aber höchst komplex. Zwar hat sich die Gründungsidee nicht einlösen lassen, dass die von Gewalt betroffenen Frauen



Foto: privat

für ein neues Geschlechterverhältnis arbeiten würden – eher wünschten sich die meisten, dass das alte für sie funktionieren möge – aber richtig war, dass die Gewalt von Männern gegen Frauen eine der größten theoretischen Herausforderungen unserer Zeit in sich birgt.“
aus: Ulrike Vogel (Hg.), *Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität, Wiesbaden 2006.*

„Mein Körper gehört mir!“

Sexualisierte Gewalt und Behinderung



Foto: privat

Sylvia Wolff

Die Autorin ist Lehrkraft für besondere Aufgaben in der Abteilung Gebärdensprach- und Audiopädagogik am Institut für Rehabilitationswissenschaften mit den Schwerpunkten Inklusive Pädagogik/Didaktik, Deaf History, Augmentative and Alternative Communication und Psychologie. Zudem ist sie dezentrale Frauenbeauftragte der Philosophischen Fakultät IV.

Tel.: (030) 2093 - 4423
sylvia.wolff@rz.hu-berlin.de

„Lena und Marc“

ist eine Adaption des interaktiven Präventions-Theaterstücks „Mein Körper gehört mir“ gegen sexuellen Missbrauch von Mädchen und Jungen für gehörlose und hörgeschädigte Kinder. Am 23. Mai 2005 wurde „Lena und Marc“ erstmals in Essen aufgeführt.

Weitere Informationen finden Sie unter *Vorbeugung und Gewaltprävention* auf der Homepage der Polizei Essen: www.polizei-nrw.de/essen

„Kein Küsschen auf Kommando!“, denn „mein Körper gehört mir!“. Das ist die Forderung des Präventionstheaterstücks „Lena und Marc“, das vom Essener Kinderschutzzentrum und dem örtlichen Polizeipräsidium gegen sexuellen Missbrauch von hörgeschädigten Mädchen und Jungen entwickelt wurde. In den vergangenen Monaten war das Thema Kindesmissbrauch an katholischen Einrichtungen allgegenwärtig. Doch auch hier blieb in den Medienberichten die Frage nach einer möglichen Gruppe von Betroffenen nahezu unberücksichtigt: Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen, taube und schwerhörige Menschen, blinde und sehbehinderte Menschen, chronisch kranke Menschen. Dabei sind sie in unserer Gesellschaft doppelt so häufig von sexualisierter Gewalt betroffen wie Menschen ohne Behinderung.

Untersuchungen in den USA, Österreich und Deutschland hatten Mitte der 1990er Jahre mit alarmierenden Zahlen auf das Thema Behinderung und sexualisierte Gewalt aufmerksam gemacht. Auch in Deutschland fehlte es bis dato an öffentlicher Aufmerksamkeit. Und bei Menschen mit Behinderung schien es ein Tabu im Tabu zu sein. Es zeigte sich ein enormer Handlungsbedarf in der Prävention und Intervention von sexualisierter Gewalt an behinderten Menschen.

Das Tabu aus der Dunkelzone zu holen und die Gesellschaft zu sensibilisieren, dafür hatten sich zunächst vor allem Betroffene und die Frauenbewegung stark gemacht. Auf ihre Initiative hin entstanden bundesweit interdisziplinäre Arbeitskreise und Forschungsbereiche, wurden Beratungsstellenangebote für behinderte Menschen erweitert und Präventionsprogramme für die sexualpädagogische Arbeit entwickelt. Inzwischen sind die Forderungen nach Präventionsmaßnahmen und Unterstützungsangeboten fester Bestandteil der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2006 von der United Nation (UN) verabschiedet und 2010 in Deutschland ratifiziert wurde.

In diesem Beitrag sollen die wichtigsten Aspekte von sexualisierter Gewalt und Behinderung aus rehabilitationspädagogischer bzw. inklusionspädagogischer Perspektive betrachtet werden. Vorangestellt wird ein systemisch-

konstruktivistischer Blick auf das Phänomen Behinderung, um die Schwierigkeiten bei der klaren Festlegung des Betroffenenkreises aufzuzeigen. Hingewiesen wird auf Risiken und Ursachen von sexualisierter Gewalt sowie auf Präventions- und Interventionsmöglichkeiten.

Behinderung – ein Blick aus systemisch-konstruktivistischer Perspektive

In der Internationalen Klassifikation zur Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird Behinderung als jede Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit eines Menschen erfasst. Dazu gehören Funktionsstörungen auf drei Ebenen: des menschlichen Körpers, der Aktivität des selbständig handelnden Subjekts und der Partizipation und Teilhabe des Subjekts an Lebensbereichen der Gesellschaft und Umwelt. Dieses Klassifikationsmodell findet in der Rehabilitationspädagogik unter Berücksichtigung weiterer Kontextfaktoren weitestgehend Zustimmung. Ergänzt wird es hier durch eine systemisch-konstruktivistische Perspektive, bei der nicht das Kennzeichen einer Person als Behinderung verstanden wird, sondern das Verhältnis zwischen der als behindert bezeichneten Person und ihrer Umwelt. Ob Behinderung als solche wahrgenommen wird, liegt also immer im Auge der Betrachtung und es ist somit eine Frage der Selbst- und Fremdwahrnehmung. So sehen sich zum Beispiel taube Menschen nicht als behinderte Menschen, sondern als eine sprachliche und kulturelle Minderheit, die in einer Gebärdensprachgemeinschaft lebt.

Das Thema Sexualisierung und Behinderung soll nun eine Erweiterung um sexualisierte Gewalt an tauben und hörgeschädigten Menschen erfahren. Alarmierend waren in diesem Bereich die Zahlen einer norwegischen Studie von 2001 über sexuelle Gewalterfahrung bei hörgeschädigten Kindern, die bei Mädchen zweimal und bei Jungen sogar dreimal höher war als bei hörenden Kindern. Erst seit einigen Jahren, ausgelöst durch die Publikationen von Walter (2001) und Dietzel (2004), sind die Themen Sexualität, Sexualisierung und Hörschädigung überhaupt erst präsent in der Diskussion und präventiven Arbeit von Einrichtungen, Familien und PädagogInnen, PsychologInnen und TherapeutInnen.

Risiken für die Entstehung von sexualisierten Gewaltformen und Folgen für die Betroffenen

Was ist sexueller Missbrauch? Was ist sexualisierte Gewalt? In der Literatur zum sexuellen Missbrauch wird schon seit langem davon ausgegangen, dass bei sexuellem Missbrauch/sexueller Gewalt nicht die Befriedigung sexueller Bedürfnisse des Täters im Vordergrund steht. Als Motive werden vielmehr der Missbrauch von Macht- und Abhängigkeitspotentialen, der Ausdruck von Aggressionen sowie die Machtdemonstration im Sinne einer Umkehrung selbst erlebter Ohnmacht verstanden.

Sexualisierte Gewalt stellt immer eine persönliche Grenzverletzung dar, im schlimmsten Fall eine Vergewaltigung oder das Berühren der Geschlechtssteile. Doch schon abwertende und diskriminierende Äußerungen über Geschlechts- und Körperteile, die extreme Verletzung von Gefühlen oder das Entblößen vor anderen zählen dazu. Nach dem Strafgesetzbuch (StGB § 174-183) stellt sexuelle Gewalt (im Gesetz als Missbrauch geführt) einen Straftatbestand gegen die sexuelle Selbstbestimmung dar und kann mit Haftstrafen bis zu 10 Jahren belegt werden. Insbesondere § 179 beinhaltet strafrechtliche Regelungen im Umgang mit sexuellem Missbrauch gegen widerstandsunfähige Personen, also auch Menschen mit Behinderungen.

Eine Reihe von Risikofaktoren begünstigt die Entstehung von sexualisierter Gewalt. Besonders gefährdet sind Kinder und Jugendliche, die körperlich und seelisch vernachlässigt werden, die isoliert sind, denen es an Kommunikation und Zuwendung fehlt. Menschen mit mangelndem Selbstbewusstsein, Selbstgefühl und Ich-Stärke sind ebenso gefährdet. Weitere Risikofaktoren sind die Nichtachtung der körperlichen Selbstbestimmung, also kein Küssen auf Kommando!

Hinzu kommen keine oder mangelnde Sexualerziehung und fehlende sexuelle Aufklärung, eine strikte geschlechterspezifische Erziehung, eingeschränkte Erfahrungs- und Handlungsspielräume, Fremdbestimmtheit, besondere Lebenssituationen in Internaten und Werkstätten, Zusatzbehinderungen und Informationsdefizite.

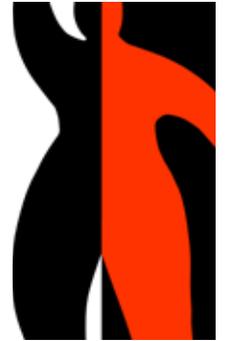
Inklusion statt Isolation – sexuelle Aufklärung gegen sexualisierte Gewalt

Warum sind behinderte und taube Menschen von sexueller Gewalt besonders betroffen? Zum einen stehen Isolation und sexualisierte Gewalt häufig im Zusammenhang. Während bei nichtbehinderten und hörenden Betroffenen der TäterInnenkreis sich meistens auf das unmittelbare familiäre oder soziale Umfeld des Wohnortes beschränkt, stehen bei behinderten und tauben Menschen die TäterInnen häufig in irgendeiner Weise mit der Behinderung direkt in Verbindung. Zu der Gruppe der sogenannten FremdtäterInnen zählen MitarbeiterInnen der Schulen, Internate und Wohnheime, Bus- und TaxifahrerInnen, Zivildienstleistende oder PraktikantInnen. Wenn auch in einer verschwindend geringen Zahl gehören auch behinderte und taube Menschen selbst zu den TäterInnen.

Präventionsangebote für Menschen mit Behinderung oder tauben Menschen unterscheiden sich grundsätzlich nicht von solchen für nichtbehinderte Menschen, nur müssen sie auf bestimmte Anforderungen zugeschnitten sein. Der Zugang zu Informationsangeboten muss in verschiedenen Kommunikationsformen, wie Blindenschrift und leichter Sprache und in Deutscher Gebärdensprache gewährleistet sein. Beratungsstellen und Notrufe müssen über barrierefreie Zugänge und Leitsysteme für blinde Menschen verfügen und sich auf die kommunikative Situation der Betroffenen einstellen. GebärdensprachdolmetscherInnen sollten jederzeit angefordert werden können. Spezielle Beratungskonzepte für Menschen mit geistigen Behinderungen sind ebenso gefordert.

Inklusion wider sexueller Gewalt – zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention

In der UN-Behindertenrechtskonvention wird vor allem auf die mehrfache Diskriminierung von Mädchen und Frauen mit Behinderung hingewiesen. Die Mitgliedsstaaten erkennen in der Präambel an, „dass Frauen und Mädchen mit Behinderung sowohl innerhalb als auch außerhalb ihres häuslichen Umfelds oft in stärkerem Maße durch Gewalt, Verletzung oder Missbrauch, Nichtbeachtung oder Vernachlässigung, Misshandlung oder Ausbeutung ge-



Weibernetz e.V.

Weibernetz ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Frauen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen sowie den Landesnetzwerken und Koordinierungsstellen behinderter Frauen.

www.weibernetz.de



Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.

Das Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V. ist eine Selbsthilfe-, Kontakt- und Beratungsstelle mit dem Ziel, die Lebenssituation behinderter Frauen zu verbessern.

Weitere Informationen

finden Sie unter

www.netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de

Forum Femina Anima

Vernetzungsstruktur der Humboldt-Universität für Frauen mit chronischen Erkrankungen und Behinderung. (siehe Seite 25 für Informationen)

Verwendete und weiterführende Literatur:

Anja Dietzel (2004)

Gehörlos – sprachlos – missbraucht?!
Hamburg: Dr. Kovac

Mirjam Mirwald (2009)

Sexualbegleitung für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Diskursanalyse und Dokumentarfilm „Die Heide ruft“
Aachen: Shaker-Verlag

Barbara Ortland (2005)

Sexualerziehung an Schulen für Körperbehinderte aus Sicht der Lehrerinnen und Lehrer
Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Barbara Ortland (2008)

Behinderung und Sexualität. Grundlagen einer behinderungsspezifischen Sexualpädagogik
Stuttgart: Kohlhammer

Lothar Sandfort(2006)

Hautnah - Neue Wege der Sexualität behinderter Menschen
Neu-Ulm: Verlag AG SPAK

Annika von Walter (2001)

Hörschädigung und sexuelle Gewalt
Köln: Mebes & Noack

Einmischen Mitmischen

Die Informationsbroschüre für behinderte Frauen und Mädchen wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2006 herausgegeben. Sie ist zusätzlich online verfügbar unter www.einmischen-mitmischen.de

fährdet sind“. In Artikel 16 sind spezielle Maßnahmen zum Schutz und zur Verhinderung von jeder Form von Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch vorgesehen. Zu den legislativen Aufgaben des Bundes zählen vor allem rechtliche Maßnahmen, wie die Verankerung eines Rechtsanspruches auf gleichgeschlechtliche Pflege als Wahlrecht im § 33 Sozialgesetzbuch I (SGB I) und den Landesgleichstellungsgesetzen, die Anpassung des Strafmaßes bei sexuellem Missbrauch von widerstandsunfähigen Personen in § 179 StGB gemäß des Strafrahmens nach § 177 StGB sowie die Überarbeitung des Gewaltschutzgesetzes, die vor allem schnelle Lösungen ermöglicht, wenn der/die TäterIn aus dem unmittelbaren Lebensumfeld stammen, z. B. als AssistenzgeberInnen oder MitbewohnerInnen in stationären Einrichtungen. Gefordert wird außerdem die Ergänzung des § 17 SGB I um die Verpflichtung der Sozialleistungserbringer, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte einzusetzen.

Die weiteren Maßnahmen erstrecken sich auf den Bereich der Prävention und Intervention von sexualisierender Gewalt. So werden die Kultusministerien aufgefordert, die Themen Aufklärung, (sexuelle) Gewalt und ihre Prävention in die Aus- und Fortbildung von PädagogInnen und in den Rahmenlehrplänen der Schulen zu verankern. Für das Thema Gewalt gegen Männer und Frauen mit Behinderung müssen Polizei, Justiz, Rechts- und Medizin sowie Beratungsstellen sensibilisiert werden.

Für die Unterstützung in der Prävention und bei der Intervention nach erlebter Gewalt sind KostenträgerInnen von Wohnheimen, Werkstätten für behinderte Menschen und Rehabilitationseinrichtungen zu verpflichten, Leitlinien zur Gewaltprävention und Interventionspläne bei Gewalt zu erarbeiten. Beratungsstellen, medizinische, soziale und öffentliche Einrichtungen müssen einen barrierefreien Zugang zu ihren Räumen ermöglichen und barrierefreie Informationen, z.B. in leichter Sprache, ermöglichen. Behinderteneinrichtungen und Selbsthilfeverbände werden aufgefordert interdisziplinär besetzte runde Tische und Präventionsräte auf kommunaler und Landesebene zur Erarbeitung von Maßnahmen gegen Gewalt einzurichten.

Sexuelle Selbstbestimmung – Prävention gegen sexualisierte Gewalt

Als eine „Riesenorgie von Sinneseindrücken“ das Entdecken des Körpers und der eigenen Sexualität zu erleben, das möchte die Sexualbegleiterin und -assistentin Nina de Vries durch ihre Arbeit vermitteln. Sie gehört in Deutschland zu den SexualbegleiterInnen, die ihre Assistenz auf Menschen mit Behinderungen ausgerichtet haben. Ihr Berufsfeld als SexualbegleiterIn beschreibt sie folgendermaßen: „SexualbegleiterInnen sind Frauen und Männer, die aus einer transparenten und bewussten Motivation heraus Menschen mit Behinderung Hilfestellungen zum Erleben ihrer Sexualität anbieten, und dies zu ihrem Beruf machen. [...] Sie achten Menschen mit Behinderung als gleichwertig.“ Die Inanspruchnahme dieser Assistenz ist eines der Rechte sexueller Selbstbestimmung, die es künftig zu sichern gilt.

Eigene sexuelle Aktivität ist ein Bestandteil sexueller Mitbestimmung. Dazu zählen auch das Recht auf sexuelle Aufklärung, Familienplanung und Elternschaft sowie der Anspruch auf gleichgeschlechtliche Pflege. An dieser Stelle sei auf das Dokumentarfilmprojekt *Die Heide ruft: Sexualbegleitung von Menschen mit Lernschwierigkeiten* von Mirjam Mirwald hingewiesen, das im Rahmen ihrer Bachelorabschlussarbeit am Institut für Rehabilitationswissenschaften entstanden ist. Es sind die Betroffenen selbst, die hier zu Wort kommen, mit ihren Perspektiven und Erfahrungen den Film gestalten: ein unbedingter Anspruch von disgenderbity-Forschung.

Inklusivität heißt Vielfalt, auch gelebt als *Inklusive Leidenschaft*. So lautete der gleichnamige Titel der Fachtagung am 21. und 22. September 2010 in Berlin von und für Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung. Weitere Informationen unter www.inklusive-leidenschaft.de

Das Netzwerk zwischen disability studies und gender studies ist geknüpft. Deren Erhalt und Weiterführung wird auch in den kommenden Jahren eine Herausforderung für uns sein.

Mit Vielfalt Wissen schaffen

Das Modellprojekt *Diskriminierungsfreie Hochschule*

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) wurde mit Inkrafttreten des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) im August 2006 errichtet. Ziel des Gesetzes ist es, Diskriminierung aus rassistischen Gründen oder wegen ethnischer Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen. Die ADS misst der Verankerung einer Kultur der Nichtdiskriminierung in der Gesellschaft große Bedeutung bei. Mitte des Jahres wurde das Modellprojekt „Diskriminierungsfreie Hochschule“ gestartet. Es soll Hochschulen darin unterstützen, Strategien eines diskriminierungsfreien Umgangs zu etablieren.

Hochschulen bilden künftige Führungskräfte aus. Diese werden mit ihrem Wissen und ihren Kompetenzen maßgeblichen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen und Unternehmenskulturen haben. Hochschulen und Universitäten sind *Labore der Zukunft*. In ihnen müssen schon heute die Zukunftsfragen von morgen diskutiert und beantwortet werden. Dazu zählen der konstruktive Umgang mit Vielfalt in unserer Gesellschaft und die Verwirklichung von Chancengleichheit. Gelingt es an Hochschulen, eine Kultur der Nichtdiskriminierung zu verankern, können die dort ausgebildeten Fachkräfte Multiplikatoren für einen fairen Umgang in der Arbeitswelt und darüber hinaus werden.

Daher haben wir als Antidiskriminierungsstelle des Bundes in diesem Jahr ein breit angelegtes Projekt *Diskriminierungsfreie Hochschule*. *Mit Vielfalt Wissen schaffen* gestartet. Es soll Hochschulen darin unterstützen, Benachteiligungen im Hochschulbereich zu erkennen, zu beseitigen und Strategien eines diskriminierungsfreien Umgangs zu etablieren.

Die beteiligten Hochschulen

An dem Projekt beteiligen sich elf Hochschulen aus west- und ostdeutschen Bundesländern: die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, die Brandenburgische Technische Universität Cottbus, die Universität Duisburg-Essen, die Fachhochschule Erfurt, die Universität Hamburg, die Universität Hannover, die Christian-Albrechts-Universität

zu Kiel, die Universität zu Köln, die Hochschule Mannheim und die Technische Universität München.

Etlche dieser Hochschulen haben bereits vielfältige Aktivitäten im Bereich Diversity vorzuweisen. Diese Ideen, das dahinter stehende Know-how sowie die Erfahrungen sollen nun in unserem Modellprojekt gebündelt, systematisiert und - unter Hinzuziehung internationaler Erfahrungen - weiterentwickelt werden.

Die Durchführung

Das Projekt wird in unserem Auftrag von der Prognos AG durchgeführt. Sie untersucht für uns, wie Studium, Forschung und Lehre, aber auch der nichtwissenschaftliche Bereich diskriminierungsfrei gestaltet werden können. Zunächst wollen wir wissen, welche Rolle die Diskriminierungsgründe Alter, Behinderung, ethnische Herkunft, Geschlecht, Religion/Weltanschauung sowie sexuelle Identität und ggf. weitere überhaupt an den Hochschulen spielen. Wir wollen erfahren, wie sich diese Kategorien beim Zugang zum Studium, bei der Besetzung von Stellen im wissenschaftlichen Bereich, bei der Zusammensetzung von Gremien, bei der Ausrichtung von Forschung und Lehre sowie im Hochschulalltag auswirken.

Hierzu haben seit dem Projektstart zahlreiche Gespräche an den beteiligten Hochschulen stattgefunden. Zurzeit werden verschiedene Workshops und Fachgespräche durchgeführt. In diesen wollen wir feststellen, an welchen Stellen Diskriminierungen auftreten und welche Maßnahmen wir hieraus ableiten müssen. Ende November wird es ein ExpertInnen-Treffen hierzu in der ADS geben. Erste Zwischenergebnisse werden wir im Winter auf unserer Internetseite veröffentlichen.

Das Ziel

Das eigentliche Ziel unseres Modellprojekts ist die Entwicklung eines Indikatorensystems. Mit diesem sollen Benachteiligungen festgestellt werden können. Zum Ende unseres Modellprojektes Anfang 2012 wollen wir dafür auch ein Praxishandbuch vorlegen. Dieses soll Hochschulen helfen, eventuelle Benachteiligungen zu erkennen und zu vermeiden.



Foto: ADS

Christine Lüders

Die Autorin ist Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS). Sie war unter anderem als Vorstandreferentin und Abteilungsleiterin bei Lufthansa tätig und leitete das Referat Presse-, Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation im Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in Nordrhein-Westfalen. Zuletzt war sie Referatsleiterin für Öffentlichkeitsarbeit und Beauftragte für Stiftungen im Kultusministerium in Hessen. Seit dem 8. Februar 2010 leitet sie die Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Die studierte Pädagogin ist verheiratet und lebt in Frankfurt am Main.

Tel.: (030) 18555 - 1855
poststelle@ads.bund.de

www.antidiskriminierungsstelle.de

Der sexualisierte Blick

Handlungsstrategien bei Exhibitionismus

an der Humboldt-Universität



Foto: privat

Grynet Kleiner

Die Autorin des Textes ist seit Juni 2009 Stellvertreterin der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität. Sie studiert den Masterstudiengang Gender Studies und setzt sich als Frauenbeauftragte speziell für die Belange der Studierenden ein. Ein Arbeitsschwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt. Dabei war sie maßgeblich an der Erstellung eines Informationsleitfadens für die Beschäftigten im Wachschatz beteiligt.

Tel.: (030) 2093 - 2840
grynet.kleiner@hu-berlin.de

frauenbeauftragte.hu-berlin.de

Es geschieht unvermutet. Unfreiwillig werden Sie in einen Vorgang verwickelt, der Sie im ersten Augenblick überrascht und verwirrt. Es sind Blicke fremder Menschen, die Ihren Körper fixieren - in gespannter Erwartung auf Ihre Reaktion, wenn Sie die Situation realisieren. Es sind Blicke, die Raum einnehmen und Ihren Körper sexualisieren. Blicke, die sich an Ihnen und Ihrer erzwungenen Aufmerksamkeit befriedigen. Exhibitionismus ist ein Straftatbestand!

Was ist Exhibitionismus?

Anders als bei sexuellem Missbrauch bzw. Vergewaltigung findet in Situationen exhibitionistischer Handlungen kein körperlicher Kontakt statt. Exhibitionistische Menschen sind in den meisten Fällen Männer, die sich am Anblick einzelner, fremder Menschen oder an größeren Gruppen, an deren erzwungener Aufmerksamkeit und schockierten Reaktionen befriedigen. Dabei stellen sie anderen Personen, ohne deren Einverständnis, ihre Geschlechtsorgane offen zur Schau. Die Bestürzung und Fassunglosigkeit der Opfer führt dabei zu einer Stimulierung der sexuell motivierten Handlungen des exhibitionistischen Menschen. Ein sexueller Anreiz kann ebenso das stille Beobachten des Umfeldes bei versteckter Lustbefriedigung darstellen.

Der sexualisierte Blick auf fremde Körper, die ungefragt zur Befriedigung sexueller Neigungen instrumentalisiert werden, erzeugt bei Betroffenen ein Gefühl des Missbrauchs, des Ekels und des Benutztwerdens, ein Gefühl der Scham und häufig auch der Angst. Durch die exhibitionistische Handlung übt der Täter oder die Täterin Macht gegenüber dem Opfer aus. Es wird erniedrigt und in seiner Würde verletzt. Betroffene befinden sich, von der machtausübenden Person bewusst forciert, in einer Situation der Hilflosigkeit. Ihre Persönlichkeitsrechte werden damit verletzt.

Trotz der fehlenden körperlichen Annäherung, findet eine Grenzüberschreitung statt, die juristisch verfolgt werden kann. Es handelt sich hierbei um den Straftatbestand der exhibitionistischen Handlungen (§ 183 Strafgesetzbuch, StGB) bzw. der Erregung öffentlichen Ärgernisses (§ 183a StGB). Auch den Raum der Humboldt-Universität haben exhibitionisti-

sche Menschen und mitunter „Spanner“ schon aufgesucht und als Ort sexueller Befriedigung missbraucht, wenn auch laut gemeldeter Fälle verhältnismäßig selten.

Handlungsoptionen und Strategien bei Exhibitionismus

Sexuell belästigte Menschen reagieren nicht nur emotional unterschiedlich, sondern auch ihr aktives Handeln ist nicht einheitlich. Es ist somit stark kontext- und persönlichkeitsabhängig, welche Maßnahmen in Situationen eines Übergriffs eingeleitet werden können und sollten. So kann es zum Beispiel einen Unterschied ausmachen, ob sich die belästigte Person allein oder in einem belebten Raum befindet. Allgemein lässt sich festhalten, dass eine gemeldete Tat einerseits für die betroffene Person Hilfe und Trost bedeuten kann, und andererseits für weitere Opfer von Vorteil sein kann, wenn bereits eine Anzeige gegen den Täter oder die Täterin vorliegt.

Nach § 127 Abs. 1 Satz 1 der Strafprozessordnung (StPO) („Wird jemand auf frischer Tat betroffen oder verfolgt, so ist, wenn er der Flucht verdächtig ist oder seine Identität nicht sofort festgestellt werden kann, jedermann [und jede Frau – Anm. d. Aut.] befugt, ihn auch ohne richterliche Anordnung vorläufig festzunehmen.“) ist es jeder Person erlaubt, den Täter oder die Täterin festzuhalten, insofern er oder sie unmittelbar am Tatort oder in dessen Nähe gestellt wird, oder wenn er oder sie sich zwar bereits vom Tatort entfernt hat, die Verfolgung jedoch zum Zweck der Ergreifung unmittelbar aufgenommen wird. Allerdings sollte mit dem Festhalten des Täters oder der Täterin der Wille der Strafverfolgung verbunden sein, indem der Wachschatz und/oder die Polizei gerufen wird. Wenn sich weitere Personen im Umfeld befinden, sollten diese gezielt angesprochen und um ihre Hilfe gebeten werden. Deren Zeug_innenaussagen können sich im späteren Verfahren als außerordentlich hilfreich erweisen. Grundsätzlich sollte stets abgewogen werden, ob und inwieweit es gefährlich sein kann, einen Täter oder eine Täterin gegen ihren Willen festzuhalten.

Es ist stets ratsam, sofort den Wachschatz zu alarmieren. Dieser ist am Standort Mitte

der Humboldt-Universität erreichbar unter Tel.: (030) 2093 - 2416 und in Adlershof unter (030) 2093 - 70099. Es könnte in akuten Situationen günstig sein, wenn die Telefonnummer bereits im Handy eingespeichert ist. Der Wachschatz wird dann entscheiden, ob die übergriffige Person im Sinne des § 127 Abs. 1 Satz 1 StPO festgehalten und die Polizei gerufen wird. Sinnvoll ist es aber, dass bereits parallel zum Wachschatz die Polizei angerufen wird, damit diese die Personalien feststellen kann.

Damit eine Ermittlung eingeleitet werden kann, ist es notwendig, Strafanzeige gegen den Täter oder die Täterin zu stellen (hierbei sind festgestellte Personalien von Vorteil, da eine Anzeige gegen Unbekannt oft nicht dazu führt, dass der Täter bzw. die Täterin gefasst wird). Es bedarf bisweilen einiger Überwindung und es ist mit einer anschließenden Zeug_innenladung zu rechnen. Um Frauen das persönliche Erstaten einer Anzeige bei einer Polizeidienststelle zu erleichtern, nimmt diese in der Regel eine Polizeibeamtin auf. Es besteht bei derartigen Delikten aber auch die Möglichkeit, eine Strafanzeige online zu stellen. Eine Anzeigenerstattung ist generell ratsam, da die Strafverfolgung des Täters oder der Täterin bei einer Wiederholung des Straftatbestandes ggf. beschleunigt werden kann.

Betroffene finden Unterstützung

Selbstverständlich kann es vorkommen, dass eine betroffene Person in einer solchen Situation aus unterschiedlichen Gründen zunächst nicht handlungsfähig ist. Es kann ebenfalls der Fall sein, dass die spezifische Situation ein sofortiges Handeln nicht zulässt. Eine nachträgliche Anzeige ist immer noch möglich und sinnvoll. Hierbei ist es wichtig, den Vorgang sofort schriftlich zu protokollieren und eine Täter_innenbeschreibung anzufertigen. Wenn vorhanden, sollten anwesende Menschen in der Umgebung angesprochen werden, die eventuellen Zeug_innen des Vorfalls wurden.

Die zentrale Frauenbeauftragte und die dezentralen Frauenbeauftragten der Fakultäten und Instituten der Humboldt-Universität stehen betroffenen Personen als Ansprechpartnerinnen zur Verfügung. Sie können Betroffenen auch bei der Aufgabe einer Online-Anzeige

zur Seite stehen. Psychologische Beratungen bieten u. a. die Studienabteilung der Humboldt-Universität und die Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks an. Aber auch der Referent_innenrat sowie der Personalrat sind wichtige Anlaufstellen.

Falls exhibitionistische Menschen den Campus wiederholt aufsuchen, kann die Rechtsstelle der Humboldt-Universität informiert werden, um überprüfen zu lassen, ob der Person ein Hausverbot erteilt werden kann. Aus dem Grund ist es sehr wichtig, dass die Universität über derartige Vorkommnisse umgehend informiert wird. Die Frauenbeauftragten können hier im Sinne des § 17 Abs. 6 des Landesgleichstellungsgesetz (LGG) auch als „Beschwerdestelle“ herangezogen werden.

Insofern in vergangener Zeit eine Konfrontation mit einem Täter oder einer Täterin auf dem Universitätscampus stattgefunden hat, ist es ratsam, dies der Universität zu melden, um den Vorgang dokumentieren zu können. Hier gilt es verantwortungsbewusst zu handeln, um weiteren Vorfällen - auch in der Position als betroffene Person - aktiv entgegenzutreten zu können.

Informationsleitfaden für die Beschäftigten im Wachschatz

In Kooperation der zentralen Frauenbeauftragten mit dem Referat Objektmanagement der Humboldt-Universität ist ein Informationsleitfaden für die Beschäftigten im Wachschatz der Humboldt-Universität entstanden. Der Leitfaden klärt über einen sensiblen Umgang mit betroffenen Frauen und Männern auf, die sich in einer akuten Situation sexueller Belästigung und Gewalt an den Wachschatz wenden.

Sie erreichen den Wachschatz unter folgenden Telefonnummern:

Wachschatz Mitte

Tel.: (030) 2093 - 2416

Wachschatz Adlershof

Tel.: (030) 2093 - 700 99

Aufruf: Wenden Sie sich an uns!

Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt kann jede und jeden treffen, auch an der Hochschule. Doch erst wenn Sie Beistand suchen, kann ihnen geholfen werden. Die Dunkelziffer ist hoch!

Helpen Sie sich und möglichen weiteren Betroffenen, indem Sie sich vertrauensvoll an die Frauenbeauftragten oder an MitarbeiterInnen der zuständigen Beratungseinrichtungen der Humboldt-Universität wenden.

Diskriminierung durch Sprache

Die Normalität des alltäglichen Sexismus

Aus dem Arbeitskreis

Feministische SprachPraxis

Der AK Feministische SprachPraxis setzt sich zusammen aus Personen, die am Lehrstuhl für Gender Studies und Sprachanalyse am Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien arbeiten. Kontakt zum AK können Sie über Prof.in_ Dr.in_ Lann Hornscheidt aufnehmen.

Tel.: (030) 2093 - 46210
h2188e60@cms.hu-berlin.de

Sexismus wird in der deutschen Gesellschaft täglich durch Sprache hergestellt bzw. reProduziert. Sprache wird hier in Anschluss an Lann Hornscheidt (2006-2008) als Handlung und als Mittel zur Gewaltausübung verstanden, das zwischen Menschen Hierarchien und Asymmetrien schafft und verfestigt. So werden in sexistischen Sprachhandlungen Heterosexualität und die Vorstellung davon, dass es (nur) zwei Geschlechter gäbe, als Normalität gesetzt und immer wieder bestätigt.

Diskriminierung durch sprachliche Benennungspraktiken

Auf die Diskriminierung durch sprachliche Benennungspraktiken im deutschen Sprachgebrauch weist aktuell Lann Hornscheidt (2006-2010) zusammen mit Adibeli Nduka-Agwu (2010) hin. Die Frage nach der Benennung von Personen wird zwar bereits seit Mitte der 1970er Jahre von weiteren feministischen Linguist_innen wie Luise Pusch (1980) kritisch verhandelt und ist auch Thema in deutschen Medien. Trotzdem haben sich im Alltag feministische Sprachinterventionen bisher nicht durchsetzen können – wie der von Alyosxa Tudor entwickelte und hier verwendete dynamische Unterstrich, der in Personenbenennungsformen wie „Lingu_istinnen“ durch das Wort wandert und in die Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit interveniert. Sprachwahrnehmungsstudien, die der Frage nachgehen, welche Personen mit Bezeichnungen wie „Forsche_rinnen“, „Forscherinnen“, „ForscherInnen“ und „Forscher“ assoziiert werden, zeigen, dass es einen Unterschied macht, welche

Benennungsform verwendet wird. Auch wenn sich beispielsweise „Frauen“ durch das generische Maskulinum („Forscher“) mitgemeint fühlen, belegen die Studien von Friederike Braun, Sabine Sczesny und Dagmar Stahlberg (2002) sowie Lann Hornscheidt (2008), dass diese nicht mitgedacht werden.

Aber auch Binnen-I und Beidbenennung schaffen Ausschlüsse, da sie Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit reProduzieren, die neben „Männern“ auch Personen, die sich als „Frauen“ und „Lesben“ positionieren, privilegieren und Personen, die sich den genannten Positionen nicht zuordnen, sondern als „Dyke_Trans“ verorten, diskriminieren.

Sexismus wirkt mit mehreren Machtverhältnissen zusammen

Sprachliche Ausschlüsse aufgrund von Sexismus finden jedoch nicht nur auf der Ebene der Personenbenennungsformen statt. Auch in Diskursen wie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird die Vorstellung verhandelt, dass Heterosexualität sowie Schwanger-, Mutter- und Vaterschaft normal sind. Ausgehend davon, dass „Männer“ nicht sexistisch diskriminiert werden können, werden hier heterosexuelle „Frauen“ privilegiert, „Lesben“ und „Dyke_Trans“ jedoch diskriminiert.

Sprachgebrauch fängt nicht erst bei der Artikulation an - er ist mit Denken und (Norm-)Vorstellungen verbunden. Um in Sexismus effektiv intervenieren zu können, ist es notwendig,

Innen
/innen
_innen

Buchankündigung:

feminismus schreiben lernen. Wissenschaftskritische Interventionen in Gender Studies

Wie schreibe ich feministisch? Was heißt es, feministisch zu schreiben? Welches Wissen re_Produziere ich im/ beim wissenschaftlichen Arbeiten? Und was hat das mit Gender Studies zu tun? Was ich schreibe, welches Wissen ich autorisiere und welche Sprache/n ich gebrauche, ist Teil von Wissensproduktionen und damit nicht objektiv, neutral und wertfrei. Das bedeutet, dass auch alles, was ich nicht_schreibe – in unseren Begrifflichkeiten ent_schreiben, ent_sagen, ent_erwähnen und ent_nennen – Handeln ist. Der herausgebende Arbeitskreis „Feministische SprachPraxis“ reflektiert machtsensibel Prozesse des Schreibens und die Produktion von Wissen als feministische Handlung/sdimension. Das Buch regt dazu an, über das eigene Schreiben als wissenschaftliche Praxis und das, was es bewirken kann, kritisch nachzudenken, und will dazu ermutigen, neue Formen feministischer Sprach- und Schreibpraktiken auszuprobieren und in bestehende Schreibnormen zu intervenieren.

Das Buch gibt eine Orientierungshilfe und konkrete Schreibimpulse für Gender-Studies-Stude_ntinnen vom ersten bis letzten Semester sowie für alle, die sich mit Feminismus in Wissenschaftspraxis beschäftigen und ihre eigenen Schreibprozesse reflektieren wollen.

feminismus schreiben lernen, herausgegeben vom AK Feministische SprachPraxis, erscheint im Frühjahr 2011 beim Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt/Main.

mitgemeint?

Sprachpraktiken, die auch Nichtsprechen einschließen, machtsensibel zu analysieren. Dazu zählt auch, weitere zentrale Machtverhältnisse wie Rassismus und Antisemitismus mitzudenken. Es gilt beispielsweise zu überlegen, welche Zielgruppe Sie sich vorstellen, wenn Institutionen wie die *Deutschlandstiftung Integration* die Förderung der deutschen Sprache propagieren. Inwiefern handelt es sich dabei um Personen, die „weiß“, „männlich“ sowie „christlich“ sind und ihren sexistisch-rassistischen Sprachgebrauch reflektieren lernen sollen?

Der AK Feministische Sprachpraxis analysiert in der im Frühjahr 2011 erscheinenden Publikation *feminismus schreiben lernen* (siehe Kasten S. 14) Fragen zu diskriminierendem Sprachge-

brauch aus feministischer Perspektive und gibt Anregungen zu feministischen Arbeitspraktiken, kritischen Selbst_Verortungen, dialogischem Schreiben, Metaphern der Wissensproduktion, dynamischen Unterstrichformen und verschiedenen Schreibstilen. Das Buch gibt eine Orientierungshilfe und konkrete Schreibimpulse für Gender-Studies-Stude_ntinnen vom ersten bis letzten Semester sowie für alle, die sich mit Feminismus in der Wissenschaftspraxis beschäftigen und ihre eigenen Schreibprozesse reflektieren wollen. Dort wird auch das hier dargelegte Verständnis von Sexismus sowie die Positionierung Dyke_Trans weiter ausgeführt, die in Diskussionen von Alyosxa Tudor, J.ay Keim und Lann Hornscheidt entwickelt und ausdifferenziert worden sind.

()

Leitfaden geschlechtergerechte Sprache

Die Sprache als Spiegel des Zusammenlebens

Bereits 2005 hatte die *Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen* (heute: *Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen*) einen „Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache in der Verwaltung“ herausgegeben. Der Leitfaden bezieht sich in seinen Ausführungen auf damalige wissenschaftliche Studien, in denen nachgewiesen wurde, dass die Verwendung der männlichen Form zur Benachteiligung von Frauen führt.

Mit dem Satz von Immanuel Kant als Motto, „Alle Sprache ist Bezeichnung der Gedanken“, entwarf die *Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen* einen Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache in der Verwaltung. Weil Sprache gleichsam das Bedürfnis nach Verständigung und Mitteilung erfüllt, aber eben auch ein Instrument der Machtausübung und des Ausschlusses sein kann, so der Leitfaden, bedarf es einer Sprache, „die (...) eine Sprache der Demokratie und der Gleichberechtigung [ist], denn nur damit wird unser Staatswesen angemessen vertreten.“

Damit gibt dieser Leitfaden einen Weg vor, der in der Verfassung der Humboldt-Universität zu Berlin dann in § 35 *Geschlechtsspezifische Spra-*

che, folgende, auf die Sprachpraxis bezogene Formulierung fand: „Im allgemeinen Schriftverkehr sowie in Rechts- und Verwaltungsvorschriften einschließlich Studien-, Prüfungs-, Promotions- und Habilitationsordnungen sind entweder geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder die weibliche und die männliche Sprachform zu verwenden.“

Weiter heißt es im Leitfaden: „Der Beamte, der Bürger, der Student, der Vorgesetzte. Wer stellt sich schon darunter eine Beamtin, eine Bürgerin, eine Studentin vor. Im Deutschen herrscht die männliche Form zur Bezeichnung weiblicher und männlicher Personen vor - und das hat mehr Auswirkungen als nur die Irritation über einen schwangeren Studenten. Dieses sogenannte generische Maskulinum schließt Frauen aus der Vorstellungskraft der Sprechenden aus.“

Mit Betonung darauf, dass das Nutzen der männlichen Form dem Anspruch einer geschlechtergerechten Sprache nicht gerecht wird, plädiert der Leitfaden dafür, sich von alten Sprechgewohnheiten zu verabschieden. Weiterhin gibt der Leitfaden anschauliche Beispiele.

„Die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist zu beachten. Im amtlichen Sprachgebrauch ist die im Einzelfall jeweils zutreffende weibliche oder männliche Sprachform zu verwenden.“

Gemeinsame Geschäftsordnung für die Berliner Verwaltung
(GGO I, § 2 Abs. 2)

Basierend auf

Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache in der Verwaltung (2005), herausgegeben von der *Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen* des Landes Berlin

Den Leitfaden können Sie unter folgendem Link herunterladen:
www.berlin.de/sen/frauen/oeff-raum/sprache/

/—/

—e

„Das darf nie jemand wissen!“¹

Übergriffe sexueller Gewalt an europäischen Hochschulen



(Foto: privat)

Katrin List

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin des EU-Forschungsprojektes „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ an der Ruhr-Universität Bochum.

Tel.: (0234) 32 - 25224
Katrin.List@rub.de

Dr. Rosa Schneider

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Rosa.Schneider@rub.de

„mir war gar nicht bewusst, dass man schon so viel erlebt hat im bezug auf gewalt und sexuelle belästigung ... doch irgendwie hat man gelernt, mit solchen situationen umzugehen“ (Zitat einer Studentin der Ruhr-Universität Bochum zur Online-Umfrage). Erstmals untersucht ein europäisches Forschungsprojekt die Betroffenheit von Studentinnen durch sexualisierte Übergriffe mit dem Ziel, sexuelle Gewalt am Campus zu reduzieren und Betroffene sinnvoll zu unterstützen.

Das Projekt: Studentinnen in Europa – eine Hochrisikogruppe für sexuelle Gewalterfahrungen?

Erfahrungen mit sexueller Belästigung und Gewalt machen Studentinnen in ihrem Alltag und am Campus überall in Europa. Die Hochschulen interessieren sich zunehmend dafür, wie sie die jungen Frauen davor schützen und bei Bedarf unterstützen und begleiten können. Denn die Gewalterfahrungen haben Folgen: für die Betroffene sind es psycho-soziale Folgen, die wiederum Konsequenzen für die Hochschulen haben. Denn dadurch entstehen Studienverzögerungen bzw. -abbrüche. Das dreijährige Forschungsprojekt *Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime* - koordiniert vom Lehrstuhl Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum - erhebt in fünf europäischen Ländern Daten zur Gewaltprävalenz, Kriminalitätsfurcht und dem Hilfebedarf von Studentinnen.

Der Fragebogen: Anregung zum Nachdenken

Mittels eines Online-Fragebogens werden derzeit Studentinnen an etwa 50 Hochschulen in Deutschland, Großbritannien, Italien, Polen und Spanien zu ihrer Gewaltbetroffenheit befragt: Hiermit soll das Dunkelfeld bezüglich sexueller Belästigung, Stalking und sexueller Gewalt erhellt werden. Die Erhebung möchte Aufschluss erhalten zu Art und Ausmaß der Übergriffe. Zu welchem Umfeld gehörte die übergriffige Person und an welchen Orten fand das Erlebnis statt? Damit werden nicht nur die näheren Umstände der Geschehnisse beleuchtet, sondern gleichzeitig unzutreffende Mythen vom „Fremdtäter“ hinter der dunklen Ecke entkräftet.

Des Weiteren wird nach dem Mitteilungs- bzw. Anzeigeverhalten der Studentinnen gefragt:

Haben sie über das Erlebte gesprochen? Welcher Personenkreis wird bevorzugt ins Vertrauen gezogen? Aus welchen Gründen wird von einer Anzeige abgesehen? Gleichzeitig wird die Akzeptanz der bestehenden Hilfeeinrichtungen evaluiert und die aus Studierendensicht nötigen Voraussetzungen für eine gute Beratung erhoben.

Die Interviews

Im Rahmen von Focus-Group-Interviews formulierten interessierte Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum ihre Sicht auf Hintergründe und Folgen von Gewalterfahrungen. Im Rahmen von ExpertInneninterviews befragte FunktionsträgerInnen aus der Hochschule, externen Beratungsstellen und der Polizei ergänzten aus professionellem Blickwinkel die Einschätzung zur Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und wie ihnen geholfen werden kann.

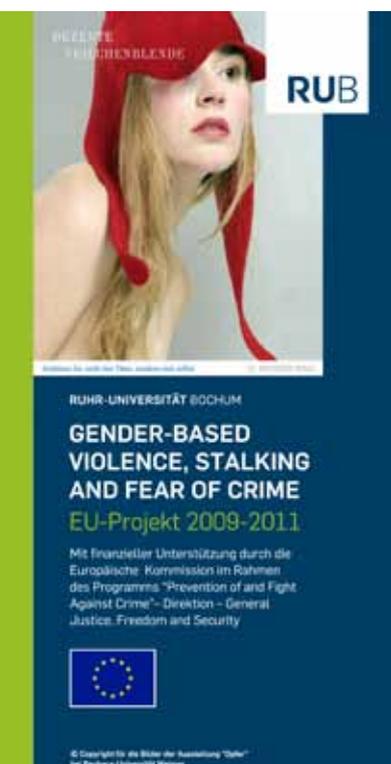
Das Ziel: Geeignete Präventionsmaßnahmen

Die Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus dem Projekt sollen europäischen Hochschulen einen Handlungsleitfaden für erfolgreiche Präventions- und Interventionsmaßnahmen an die Hand geben. Eine eindeutige und verbindliche Hochschulpolitik gegen jegliche Form von sexueller Gewalt, die Schaffung eines offenen Klimas und damit die Enttabuisierung der Problematik scheinen unabdingbare Grundlagen für die Reduzierung sexueller Gewalt am Campus zu sein. Die Stärkung des Selbstbewusstseins und der Selbstbehauptung bei den Betroffenen, die verbesserte Beratungskompetenz der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen MitarbeiterInnen sowie die Vernetzung aller im regionalen Umkreis der Universität agierenden Anlaufstellen einschließlich der Polizei stellen weitere Säulen dar.

Weitere Informationen finden Sie auch auf der Homepage des Projektes.

www.gendercrime.eu

¹ Zitat einer Studentin der Ruhr-Universität Bochum aus den Gruppen-Interviews



Der Ausgangspunkt von Gleichberechtigung

Zur Lage des Beratungszentrums *Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center*

Im Oktober 2009 besuchte eine Delegation des „Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center“ der Seoul National University, Korea, das Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität. Grund genug, einen Blick über die Grenzen Berlins und Deutschlands zu werfen.

Dieses Jahr feiert das *Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center* der National University in Seoul sein 10jähriges Bestehen. Zwei Beraterinnen und zwei Assistentinnen sind verantwortlich für die Beratung, die Forschung und die Prävention zum Thema sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität, um eine Kultur der Geschlechtergerechtigkeit zu etablieren. Die Beratung und auch das Melden eines Falles von sexualisierter Belästigung und Gewalt kann telefonisch, per E-mail oder auch persönlich erfolgen. In den meisten Fällen genügt eine Beratung, doch gibt es Fälle, in denen auf Grunde der Schwere des Vorfalls oder auf Wunsch der Betroffenen der offizielle Weg beschritten werden muss.

Das Zentrum wurde gegründet, nachdem ein Professor eine Studentin sexualisiert belästigte. Damals existierte kein Bewußtsein für den notwendigen Umgang mit sexualisierter Belästigung in der koreanischen Gesellschaft. Es war ein offenes Geheimnis, dass es zu Übergriffen von Professoren auf Studentinnen kam. Dadurch wurde das Recht auf Bildung, gerade für weibliche Studierende in der Universität deutlich eingeschränkt.

Der oben erwähnte Fall verursachte viel Aufregung in der koreanischen Gesellschaft. Nachdem er auf juristischer Ebene verhandelt worden war, wurde die Frage nach dem Umgang mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt zu einem Thema in der koreanischen Gesellschaft. Dies war schließlich auch der Anlass, um das *Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center* an der National University zu gründen.

Mittlerweile können wir konstatieren, dass die Sensibilität im Umgang mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt erheblich gestiegen ist. Tatsächlich nimmt die Zahl der Beratungen von Jahr zu Jahr zu, was wir als Indiz für eine

zunehmendes Problembewusstsein sehen. Frauen hatten zuvor in der koreanischen Gesellschaft fast keine Möglichkeit, Übergriffe zu thematisieren. Das Anwachsen der Beratungen bedeutet also nicht, dass es häufiger zu sexualisierten Übergriffen kommt, sondern ist vielmehr als Indiz zu werten, dass die Bereitschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, zugenommen hat. Das Zentrum hat als erste Institution in Korea dazu beigetragen, dass die Gesellschaft ein Verständnis und damit auch eine Verantwortung für das Thema entwickelt hat.



Foto: privat

Eunmi Moon (dritte v. l.) und zwei Mitarbeiterinnen besuchten Dr. Ursula Fuhrich-Grubert (zweite v. l.).

Eine der wichtigsten Aufgaben in unserem Zentrum besteht in der Präventionsarbeit. Wir entwickeln Bildungsprogramme und bieten diese an. Die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Belästigung geht über diesen Themenbereich aber auch hinaus, so informieren wir auch über andere Inhalte, wie bspw. Diskriminierung auf Grund des Geschlechts.

Sexualisierte Belästigung schädigt die Opfer physisch und psychisch für lange Zeit. Auch gerade deswegen ist hier die Präventionsarbeit so wichtig. Und nicht zuletzt wirkt sich ein Klima, in dem sexualisierte Gewalt möglich ist, negativ auf die Lernumgebung für die Studierenden und auf die gesamte Stimmung am Campus aus.

Eunmi Moon

Die Autorin ist Leiterin des Beratungszentrum für sexualisierte Gewalt an der National University in Seoul.

tothemoonoo@naver.com

Aus dem Englischen übersetzte
Veronika Springmann.

Originaltitel: „The Status of Sexual Harassment and Sexual Assault Counseling Center. Starting Point for Gender Equality in University“.

Es ist anzumerken, dass es im Englischen nicht die inhaltliche Begriffsunterscheidung zwischen „sexuell“ und „sexualisiert“ als machtbezogene Komponente gibt.

Meter um Meter im Archiv

Vom Ausdauerlauf einer Forschungsgruppe

Laufende Meter

So lautet die Maßeinheit für Archivbestände, die dicht gepackt in lichtundurchlässigen Kisten in den Magazinen lagern. Der Archivar bzw. die Archivarin weiß zwar, dass es sie gibt, doch weiß er oder sie meist nicht genau, was sie enthalten. Oft liegen die Kisten Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte lang unberührt, bis eine Forscherin oder ein Forscher sie eines Tages aus der Dunkelheit holt. In meinem Team lieben wir diesen Langstreckenlauf, denn dabei finden wir die unglaublichsten Sachen.



Foto: Ivonne Seide

Dr. Anne Baillot

Die Autorin ist Nachwuchsgruppenleiterin und die erste Preisträgerin des Caroline-von-Humboldt-Preises. Sie arbeitet zusammen mit ihren fünf Mitarbeiterinnen am DFG-geförderten Projekt *Berliner Intellektuelle 1800-1830* des Instituts für deutsche Literatur der Humboldt-Universität.

Tel.: (030) 2093 - 9640
anne.baillot@hu-berlin.de

Selma Jahnke

Die Co-Autorin promoviert in der Nachwuchsgruppe mit einem Projekt zu Helmina von Chézy.

„Frauen als Schriftstellerinnen“ ist einer von vier Schwerpunkten, die in der Nachwuchsgruppe „Berliner Intellektuelle 1800-1830“ erforscht werden. Wir interessieren uns für die politische und soziale Bedeutung von intellektuellen Netzwerken zu Beginn des 19. Jahrhunderts und analysieren diese ausgehend vom jeweiligen Schreibhabitus. Briefe spielen dabei als Quelle eine zentrale Rolle.

Lageplan und Öffnungszeiten

Sie müssen erst gefunden werden, die Briefe, die Archivstücke. Neuerdings gibt es den Online-Katalog *kalliope*, der die Arbeit immens erleichtert. Dort gibt man den Namen der Person ein, von der eine Handschrift gesucht wird. Die Anzahl der Suchergebnisse kann durchaus die 1000er Marke überschreiten. Bei „Humboldt“ zum Beispiel brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen: Was heute noch nicht ediert ist, ist in den Händen von kompetenten Humboldt-ForscherInnen, mindestens aber ordentlich verzeichnet.

Aber versuchen wir es einmal mit einer Frau, mit Helmina von Chézy. Geboren und aufgewachsen in Berlin, lebte sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Jahrzehnt in Paris, dann kehrte sie wieder nach Deutschland zurück. Wahrscheinlich eine wichtige Figur des deutsch-französischen Kulturtransfers. Doch schon kommt der erste Schlag: Das Gros ihres Nachlasses befindet sich in Krakau. Jetzt verspricht der Langstreckenlauf zu einem regelrechten Marathon zu werden. Zahlreiche Bestände des Preußischen Kulturbesitzes in der Staatsbibliothek zu Berlin wurden im zweiten Weltkrieg nach Krakau ausgelagert. Immer noch wird über eine Rückgabe verhandelt. Na gut, dann schauen wir uns eben zuerst die Materialien an, die in Berlin aufbewahrt sind. Doch selbst hier ist der Zugang nicht ganz so einfach. Archive haben oft eingeschränkte Öffnungszeiten und liegen manchmal am „Ende der Welt“. Wer es dann endlich geschafft hat, an seinem Arbeitsplatz im vertraulichen Umfeld der kleinen Lesesäle zu sitzen und vor sich die lang ersehnte Kiste mit all ihren Versprechungen sieht, kann sich freuen. Dabei ist der Lauf noch lange nicht zu Ende.

Transkription und Auswertung

Öffnen wir zunächst die Kiste. Diese ist in Mappen unterteilt. Jede Mappe bedeutet eine AdressatIn. Handschriften sind unterschiedlich gut lesbar. Abgesehen von der eigentlichen Schreibweise der jeweiligen AutorInnen kommt es darauf an, wie flüchtig diese geschrieben haben, wie gut sich Papier und Tinte erhalten haben, ob der Aufbruch des Siegels den Brief zerrissen hat. Selbstverständlich sind die meisten Texte aus der Zeit um 1800 in alter deutscher Schrift geschrieben. Andere wiederum wurden auf Französisch verfasst.

Der Briefentwurf Helmina von Chézys an ihre Ex-Gönnerin Félicité de Genlis ist trotz der vielen Streichungen gut lesbar. Nun muss entschieden werden, was weiter geschehen soll. Soll der Brief ins Reine gebracht, also transkribiert werden? Doch, wie? Mit allen Varianten, inklusive der durchgestrichenen Kommata? Die Erfahrung sagt, dass erst ganz am Ende der Arbeit klar wird, was wirklich brauchbar ist. Für das Transkribieren bedeutet das also alles wiederzugeben.

Selten verläuft ein Nachmittag im Archiv ohne ein Lächeln. Helmina von Chézys Aufregung, die offensichtlichen Versuche in ihrem Briefentwurf, ihre Wut zu bändigen oder einen würdigen Auftritt hinzulegen, lassen sich herauslesen. Sie weiß nur zu gut, dass ihr Brief zwar an Félicité de Genlis adressiert ist, aber von deren ganzem FreundInnenkreis gelesen werden wird. So entwickelten sich Netzwerke, übrigens auch in der Berliner Gesellschaft. In Salons wurden Briefe vorgelesen und kopiert. Schriftstellerbriefe hatten selten privaten Charakter. Kein Literat, selbst zweiten, ja dritten Ranges, der nicht im Hinterkopf gehabt hätte, dass seine Briefe irgendwann der Nachwelt in Buchform vorliegen würden. Aber war das auch so bei Schriftstellerinnen?

Das Bild - und übrigens auch das Selbstbild - der Frau in der Zeit um 1800 lässt es nicht zu, dass die eigenständige literarische Tätigkeit bei einer Frau als etwas Positives gilt. Literarisch tätige Frauen wurden oft aus wirtschaftlichen Gründen zur Produktion von Schriftstücken angehalten, meist um den Mann oder den Vater zu unterstützen. Die allerwenigsten treten

selbst damit an die Öffentlichkeit. Selbstverständlich sind es gerade jene, die heute am besten erforscht sind, wie etwa Bettina von Arnim. Frauen wie sie entwickelten Schreib-, Publikations- und Aufbewahrungsstrategien, die denjenigen ihrer männlichen Kollegen nahekommen. Aber die meisten haben die Spuren selbst verwischt. Deswegen ist es so schwierig, an Materialien über Frauen heranzukommen.

Doch soll hier nicht verschwiegen werden, dass das männliche Umfeld oft das Seinige dazu beigetragen hat. Die wenigen Frauen, die publizieren wollten, haben gewiss nicht das deutlich werden lassen, was für die zeitgenössischen Sitten Anlass zum Anstoß hätte geben können. Die am längsten lebende Tochter des Dichters Ludwig Tieck etwa, Agnes, hat enorme Teile des Familiennachlasses verbrannt, angefangen mit dem Briefwechsel des Vaters mit seiner langjährigen Mätresse Henriette von Finckenstein. Der einzige, zufällig erhaltene Brief aus diesem verlorengegangenen Konvolut, glüht vor Leidenschaft. So kennt man Tieck nicht. So wird man ihn leider auch nicht mehr kennen lernen.

Suchen und Finden

Der Brief Helmina von Chézy an Madame de Genlis sollte ursprünglich das Bild des deutsch-französischen Kulturtransfers um 1800 genauer zu konturieren helfen. Hierüber gibt aber der Brief keine bedeutenden Informationen. Dennoch verlässt die Forscherin das Archiv nicht mit leeren Händen. Die Verfasserin des Briefes, die vor Jahrzehnten Madame de Genlis als Siebzehnjährige nach Paris gefolgt ist, wandte sich im vorliegenden Briefentwurf heftig gegen die einst von ihr so verehrte mütterliche Gönnerin. Sie verteidigte ihre Mutter (die Schriftstellerin Caroline von Kléncke) und auch ihre Großmutter (die Karschin) gegen die Angriffe durch Félicité de Genlis in deren Memoiren. Vor allem aber beschrieb von Chézy in diesem Brief ihre eigene Lebensgeschichte. Sie definierte sich als eigenständige Frau, analysierte explizit, dass es vor allem diese Eigenständigkeit sei, die Genlis nicht mochte. Sie zeigte weiter, wie fein die Fäden in dieser zwiespältigen Beziehung gesponnen sind, wie dicht Hass und Liebe beieinander liegen. Auf den ersten Blick gelten die Korrekturen in

dem vorliegenden Briefentwurf taktischen Argumenten und der literarischen Politur. Doch können sie auch als ein Versuch der Schreiblerin gelesen werden, wieder Zugang zu finden zu dieser Frau, die in ihrer Jugend so wichtig für sie war.

Dieser Brief kann als Beispiel dafür gelesen werden, wie vielschichtig die Probleme und Auseinandersetzungen für Frauen in dieser Zeit waren. Außerdem zeigt er, wie komplex die Beziehungen unter literarisch angesehenen Frauen waren. Auch hier spielte, wie bei den männlichen Kollegen, Netzwerke, Feind- und Freundschaften eine zentrale Rolle. Der Kampf um den guten Ruf jedoch, war an ganz anderer Stelle verortet als bei Männern. Denn Eigenständigkeit in Denken und Handeln - und vor allem, das soziale Bild der Eigenständigkeit der Frau - stand nicht nur im Hintergrund, sondern wurde sogar abgestraft - auch unter Frauen.

Finden und Suchen

Was haben wir also gefunden? Es gibt Textelemente, die auf einen Unterschied im Status von literarisch aktiven Männern und literarisch aktiven Frauen hinweisen. Helmina von Chézys Brief thematisierte unmittelbar die Frage der Eigenständigkeit. Wie wurde diese Frage von anderen Frauen thematisiert? Wirkte sich diese Frage auf deren Schreibstil aus? Hat diese Statusfrage eine hemmende Funktion hinsichtlich der Netzbildung von Frauen im Vergleich zu der von Männern (im Sinne von intellektuellen Netzwerken)? Eine Antwort auf eine Frage öffnet meistens die Tür zu vielen neuen Fragen. Aber diese neuen Fragen klären sich, konvergieren nach einiger Zeit. Man braucht nur einen langen Atem und muss weiterlaufen.



Foto: Ivonne Seide

Das Team der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe Berliner Intellektuelle 1800-1830 um Dr. Anne Baillot

Neues Projekt: ein Werkstatt-Blog

Das Preisgeld des Caroline-von-Humboldt-Preises wird u.a. dafür verwendet, eine Austauschplattform zu schaffen, die sich mit der Frage der Emanzipation von intellektuellen Frauen zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigt - insbesondere mit der Frage ihrer literarischen Emanzipation. Caroline von Humboldt gilt dabei als wichtiges Beispiel für die Komplexität des Themas und seiner Rezeption. Einerseits soll es die Forschung speziell zu Caroline von Humboldt unterstützen, andererseits soll sich auch allgemeiner mit der Frage der genderspezifischen intellektuellen Eigenständigkeit auseinandersetzen. Die gewählte Form ist die eines Blogs, der Werkstattcharakter haben soll.

Frauen in Bewegung

Frauen an der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Humboldt-Universität zu Berlin feiert in diesem Jahr ihr 200-jähriges Jubiläum. Für das Büro der zentralen Frauenbeauftragten bot dieses Jubiläum den Anlass, um mit der Ausstellung „Frauen in Bewegung. Frauen an der Humboldt-Universität zu Berlin“ darauf aufmerksam zu machen, welche Bedeutung Gleichstellung und Vielfalt in Wissenschaft und Forschung im Allgemeinen und an der Humboldt-Universität im Speziellen haben – zumal Berlin als Hauptstadt der Wissenschaft parallel das Wissenschaftsjahr 2010 begeht.

dentinnen beträgt 58,8%, in den Bereichen Verwaltung und Technik liegt er sogar bei knapp 70%, während es unter den ProfessorInnen - mit Blick auf andere Universitäten - immerhin, aber dennoch nur 18,3% Frauen gibt. Der Anteil von Frauen im Bereich der ProfessorInnen und Wissenschaftlichen MitarbeiterInnen hat in den letzten Jahren zugenommen. Darum hat sich die Humboldt-Universität mit zahlreichen gezielten Maßnahmen und Instrumenten bemüht.

So wurde im Jahre 2010 bereits eine Ausstellung über Frauen, nämlich über Frauen in den Naturwissenschaften des 20. Jahrhunderts am Campus Adlershof eröffnet. In diesem Jahr wurde darüber hinaus zum ersten Mal der Caroline-von-Humboldt-Preis ausgeschrieben und vergeben, der sich gezielt an Frauen auf dem Weg zu einer Professur (Postdoc-Phase) richtet (vgl. diese Ausgabe, S. 18).

Der Titel: Frauen in Bewegung

Bewegung war das Stichwort, das zum Konzept dieser Ausstellung angeregt hat. So weckt der Titel *Frauen in Bewegung* fraglos viele Assoziationen: Es kommt die alte und die neue Frauenbewegung in den Sinn, ohne deren Initiativen und Aktivitäten so manche Frau heute nicht dort wäre, wo sie tatsächlich ist, nämlich zum Beispiel als Studentin an einer Hochschule oder als Professorin an einer Universität. Zugleich jedoch will der Titel *Frauen in Bewegung* darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, dass sich Frauen - wollen sie Karriere machen - bewegen, sprich vorangehen, Dinge anstoßen und Dinge weitertreiben. Ohne Frauen „in Bewegung“ aber, und auch das will der Titel deutlich machen, wäre die Humboldt-Universität zu Berlin nicht das, was sie heute ist, nämlich eine moderne Universität mit einem weltweit exzellenten Ruf.

Die Ausstellung: Vielfalt zeigen

Die Ausstellung wurde am 13. Oktober 2010 eröffnet, am selben Tag wurde auch der Caroline-von-Humboldt-Preis verliehen. Beides trägt dazu bei, die Sichtbarkeit von Frauen in Wissenschaft und Forschung zu erhöhen. Darüber hinaus macht die Ausstellung deutlich, dass Frauen in allen Statusgruppen und auf allen Ebenen in der Humboldt-Universität tätig



Foto: Barbara Herrenkind

Das Bild zeigt die Ausstellung im Erwin-Schrödinger-Zentrum in Adlershof.

Die Ausstellung *Frauen in Bewegung* will mit Blick auf die Humboldt-Universität zu Berlin, die dabei stellvertretend für alle Hochschulen in Deutschland stehen soll, zeigen, dass Frauen in großer Vielfalt an Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen präsent sind. Diese Institutionen sind ohne Frauen tatsächlich nicht denkbar und können daher auf die Vielfalt „ihrer“ Frauen nicht verzichten. Frauen sind ein wichtiger, ja ein unverzichtbarer Teil der Humboldt-Universität im Besonderen und zugleich von Wissenschaft und Forschung im Allgemeinen. Deswegen sollen sie bewusst(er) von außen wie von innen wahrgenommen werden.

Frauen sind an der Humboldt Universität in großer Vielzahl vorhanden - der Anteil der Stu-

sind. Frauen sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Universität. Zugleich zielt die Ausstellung darauf, den Wandel des traditionellen Bildes von Universität und darüber hinaus von Wissenschaft und Forschung als männlich dominiertem Raum aufzuzeigen.

Diesen Zielen nähert sich die Ausstellung dabei auf spezielle Weise: Frauen aus allen Statusgruppen, aus vielen Einrichtungen und vielen Standorten der Universität wurden von der Fotografin Barbara Herrenkind - ebenfalls eine Frau aus der Humboldt-Universität - ins Bild gesetzt und zwar stets in doppelter Perspektive. Zum einen gibt es Portraits, die zwar viel über die Frauen erzählen, aber nichts darüber, was sie konkret an der Humboldt-Universität tun, ob sie studieren oder in der Verwaltung arbeiten, ob sie Professorin oder Technikerin sind. Die andere, die zweite Fotografie zeigt die Frauen „in Bewegung“ in der Regel an ihrem Arbeitsort - der Humboldt-Universität.

Auf diese Weise wird gezeigt, dass Frauen in der Hochschule beinahe überall präsent sind. Frauen sind an der Humboldt-Universität vielfältig vertreten und können daher als Repräsentantinnen der Universität verstanden werden. Genau diese Vielfalt sollen aber nicht nur die ausgestellten Fotografien vermitteln. Mit den Frauen wurden Interviews über ihre Tätigkeiten an der Universität geführt aber auch zum Thema Gleichstellung und Chancengleichheit. Ausgewählte „Schnipsel“ aus diesen Interviews sind für die Besucher und Besucherinnen an einer Audiostation zu hören.

Es ist sehr erstaunlich, wie viele verschiedene Zugänge und welche unterschiedlichen Überlegungen es zum Thema Gleichstellung gibt.

„Humboldt-Frauen“ unterwegs

Die Ausstellung wird an unterschiedlichen Orten in Berlin gezeigt. So wird deutlich gemacht, dass die „Humboldt-Frauen“ „mittendrin“ sind. Eröffnet wurde sie am 13. Oktober 2010 im Gebäude der Humboldt Graduate School (Berlin-Mitte), um von dort für kurze Zeit in das Hauptgebäude der Universität sowie anschließend an den Campus Adlershof zu wandern. Danach folgen weitere Ausstellungsorte in Berlin wie die Gebäude der Senatsverwal-

tung für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Sie kehrt schließlich wieder zurück in die Humboldt-Universität, um dort am 8. März 2011, zum 100jährigen Jubiläum des Frauentages, Teil der Frauenvollversammlung zu sein. Danach „reist“ sie weiter ins Rote Rathaus.

Dass Berlin Wissenschaftshauptstadt sein kann, verdankt die Stadt nicht zuletzt der Arbeit und dem Engagement vieler Frauen - auch dies will der Weg der *Frauen in Bewegung* durch die Stadt deutlich machen.

Weitere Informationen

Wenn Sie mehr über die Ausstellung und ihre Standorte erfahren möchten, schauen Sie bitte auf die Homepage der Frauenbeauftragten:
frauenbeauftragte.hu-berlin.de



Foto: Barbara Herrenkind

Nelo Locke, Studentin

Wissenschaft auf Rädern

Das Humboldt Bayer Mobil

Die Autorin

Prof. Dr. Annette Upmeier zu Belzen ist Professorin für Didaktik der Biologie und geschäftsführende Direktorin des Instituts für Biologie sowie Mitglied des Interdisziplinären Zentrums für Bildungsforschung. Sie arbeitet

Welche Tiere leben auf dem Schulhof? Wie halte ich mich warm? Ist unser Regenwasser sauer? Wer hat diese Spur hinterlassen? Diese und viele andere Fragen von Schülerinnen und Schülern werden im Humboldt Bayer Mobil gestellt und gelöst, wenn sie mit dem 14 Meter langen Truck auf Forschungsreise gehen.



Foto: Patrick Meinhold

in der wissenschaftlichen Leitung des Humboldt Bayer Mobils sowie im ProMint Kolleg zur Förderung der MINT-Interessen von Schülerinnen und Schülern sowie zur Weiterentwicklung der LehrerInnenausbildung im naturwissenschaftlichen Bereich.

Ein Schwerpunkt ist dabei die naturwissenschaftliche Erkenntnisgewinnung.

Tel.: (030) 2093 - 8457
annette.upmeier@biologie.hu-berlin.de



Foto: Patrick Meinhold

Auf Initiative der Humboldt-Universität, ihrer Stiftung und der Bayer Science & Education Foundation wurde am 10. September 2010 das mobile Schülerlabor auf die Straßen Berlins geschickt. Das Humboldt Bayer Mobil fährt von Schule zu Schule, um Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern die Möglichkeit zu geben in „ihrem“ Kiez wissenschaftlich zu forschen.

Warum ein mobiles Forschungslabor?

Hintergrund für die Initiative des Humboldt Bayer Mobils ist die aktuelle Situation im Bildungsbereich der MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Biologie, Chemie und Physik als Naturwissenschaften und Technik). Naturwissenschaftliche Fächer gelten so wie die Mathematik als schwierig und langweilig. Das zeigt sich auch in den Ergebnissen für Deutschland in internationalen Vergleichsstudien wie TIMSS und PISA. Als Konsequenzen zeigen sich geringe Übergangsquoten in die naturwissenschaftlichen Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe, aber auch in die entsprechenden Studiengänge an den Hochschulen. Neben dem dadurch bedingten Bildungsdefizit beklagt die Wirtschaft einen steigenden Mangel an Fachkräften in naturwissenschaftlich-technischen Berufen. Insbesondere Mädchen und Frauen entscheiden sich oft gegen eine Laufbahn im MINT-Bereich. Ursachen sind geschlechtsspezifisch unterschiedliche Interessen oder negative bzw. falsche Bilder über die Disziplinen und Unterrichtsfächer.

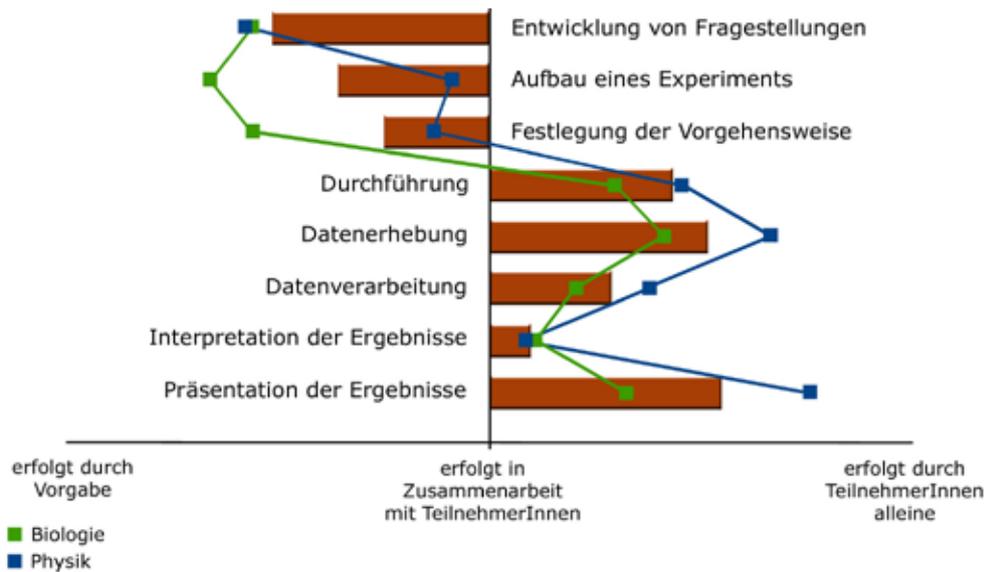
Ein großes Ziel des mobilen Forschungslabors ist es daher, das Interesse an den Naturwissenschaften geschlechtergerecht und nachhaltig zu fördern.

Schülerlabore in Deutschland

Die beschriebene Situation hat zu einer breiten gesellschaftlichen Diskussion geführt, die vielfältige Initiativen auslöste, an deren Finanzierung sich sowohl Politik als auch Wirtschaft und insbesondere Stiftungen beteiligen. Durch die Ausschreibung vielfältiger Forschungsprogramme wurden und werden Projekte finanziert, die sich entweder der Grundlagenforschung zum Lernen in den Naturwissenschaften widmen oder sogenannte Transferprojekte, die auf die Anwendung bezogen sind. Eine Vielzahl außerschulischer Lernangebote wie Kinderunis, Tage der offenen Tür, Kooperationsprojekte sowie Schülerlabore und Schülerforschungszentren, im Land Berlin auch unter Beteiligung der Humboldt-Universität, wurden in der Folge aufgebaut; teilweise werden sie wissenschaftlich begleitet.

Schülerlabore sind außerschulische Einrichtungen, die im Rahmen schulischer Veranstaltungen Schülerinnen und Schüler durch Experimente für die Naturwissenschaften zu begeistern versuchen. Zwischen 2000 und 2008 wurden in Deutschland mehr als 200 neue Schülerlabore aufgebaut (*Lernort Labor e.V.*, www.lernort-labor.de). Ihre Beliebtheit bei Schülerinnen und Schülern wie bei Lehrerinnen und Lehrern ist hoch. Der größte Anteil an Schülerlaboren richtet sich mit 73% an die Jahrgangsstufen sieben bis zum Ende der gymnasialen Oberstufe, während in die Jahrgangsstufen eins bis sechs 27 % fallen. Registriert sind bei *Lernort Labor e.V.* 163 stationäre Schülerlabore und lediglich zehn mobile Labore. Damit schließt das Humboldt Bayer Mobil für Berlin ein Lücke, in dem es als mobiles Angebot Grund- und Sekundarschulen ansteuert.

Schülerlabore haben viele Gemeinsamkeiten. Sie knüpfen an authentische Probleme aus dem Erfahrungshintergrund der Schülerinnen und Schüler an. Durch handlungsorientierte Zugänge zu Erkundungen und Experimenten werden praktische Fertigkeiten gefördert. Dies geschieht in projektartigen Arbeitsformen, die an Aufgaben gebunden sein können oder im direkten Kontakt mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern realisiert werden. Abbildung 1 zeigt, dass in vielen Angeboten die Einbindung in naturwissenschaftliche Ar-



Quelle der Abbildung:
 D. Dähnhardt/ O. Haupt/ C. Pawek
 (Hrsg.) (2009):
 Kursbuch 2010. Schülerlabore in
 Deutschland. Marburg: Tectum, S. 35.

Abbildung 1: Relative Betrachtung der Selbstständigkeit von Lernenden in Schülerlaboren getrennt nach Schritten wissenschaftlichen Arbeitens (grün: Biologie, blau: Physik).

beits- und Denkweisen eines Experiments, also das Entwickeln einer Fragestellung bis zu der Überlegung einer Vorgehensweise nach einer Vorgabe, einem „Rezept“ erfolgt. Die Durchführung und Präsentation der Ergebnisse wird durch die Lernenden geleistet, die Interpretation, die Auswertung der Ergebnisse erfolgt oft angeleitet von WissenschaftlerInnen. Viele Studien belegen kurz- bis mittelfristige Effekte durch den Besuch von Schülerlaboren zu den verschiedenen Dimensionen von Interesse. Leider verlieren diese Effekte jedoch in der Regel bereits nach vier Monaten ihre Wirkung.

**Konzept des Humboldt Bayer Mobils:
 Arbeit mit Schülerinnen und Schülern**

Im Zentrum der Arbeiten im Humboldt Bayer Mobil steht eine möglichst authentische Vermittlung naturwissenschaftlicher Denk- und Arbeitsweisen. Lernende erkennen Probleme, verfassen selbstständig Fragen, sie reflektieren ihr Vorwissen und wagen die Formulierung von begründeten Hypothesen, sie probieren alternative Lösungswege aus und erfahren nach der Durchführung und Auswertung ihrer Untersuchung, welche Hypothesen zu falsifizieren sind. Damit nähern sie sich schrittweise und im Diskurs mit anderen Gruppen der Lösung ihres Problems. Wissenschaftsverständnis aufbauen heißt, über den wissenschaftlichen Prozess zu reflektieren und die Erfahrungen in weitere Untersuchungen einzubringen. Dafür werden verschiedene Module entwickelt, die entweder thematisch festgelegt werden, wie zum Beispiel Polarexpedition im Winter, oder an bestimmte Gruppen wie beispielsweise Mädchen, Jungen, Hochbegabte oder an Kinder mit Migrationshintergrund gerichtet sind.

Arbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Lehrkräften und Eltern

Die Forschungsreise wird durch geschultes Personal begleitet. Studierende, die eine naturwissenschaftliche Lehrerinnen- bzw. Lehrerausbildung an der Universität absolvieren, arbeiten mit den Lerngruppen. Studierende des Master of Education erhalten die Möglichkeit, sich im Rahmen eines Seminars an der Entwicklung eines Moduls zu beteiligen, aber auch bei der Durchführung des Moduls im Truck teil zu haben. Im Rahmen von wissenschaftlichen Abschlussarbeiten besteht die Gelegenheit, ein Modul in Bezug auf die Wirksamkeit, beispielsweise bezogen auf die Interessenentwicklung von Mädchen, zu untersuchen. Im Rahmen eines Promotionsprojektes wird die Konzeption wissenschaftlich evaluiert.

An den Schulen können begleitend Workshops angeboten werden, in denen Modul bezogene Arbeitsmaterialien entwickelt werden. Diese legen ebenfalls den Fokus auf den wissenschaftlichen Prozess. Außerdem erhalten Lehrerinnen und Lehrer Anregungen, die eine Bereicherung für ihren eigenen Unterricht sein können.

Am Ende der Reise steht die Präsentation der Ergebnisse für Eltern und den gesamten Kiez. Dabei können Berufsperspektiven im MINT-Bereich thematisiert werden. Die Eltern erfahren damit die Begeisterung und das Interesse ihrer Kinder für die MINT-Fächer und können dieses zuhause weiter fördern.

Das Humboldt Bayer Mobil können Sie buchen unter:
www.humboldt-bayer-mobil.de



Foto: Patrick Meinhold

- Das Team von links nach rechts:**
 Dr. Franz Boczianowski (Projektleitung),
 Prof. Dr. Rüdiger Tiemann (Wissenschaftliche Leitung, Didaktik der Chemie),
 Dr. Hauke Hellwig (Didaktik der Biologie),
 Meta Kambach (Projektleitung),
 Prof. Dr. Lutz-Helmut Schön (Wissenschaftliche Leitung, Didaktik der Physik),
 Prof. Dr. Annette Upmeyer zu Belzen (Wissenschaftliche Leitung, Didaktik der Biologie)

Gefragt

Der Gleichstellungsfonds der Humboldt-Universität



Foto: privat

Prof. Dr. Beate Meffert

Die Professorin für das Fachgebiet Signalverarbeitung und Mustererkennung am Institut für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin ist seit 2009 Vorsitzende der Kommission für Frauenförderung (KFF).

meffert@informatik.hu-berlin.de

Geschäftsstelle der KFF

Büro der
zentralen Frauenbeauftragten
Tel.: (030) 2093 - 2840
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

Vergaberichtlinien des Gleichstellungsfonds

Die Vergaberichtlinien können eingesehen werden unter:
www.amb.hu-berlin.de
/2010/6/062010

„Die Gleichstellung von Frauen und Männern in Wissenschaft und Gesellschaft ist ein vorrangiges hochschulpolitisches und praktisches Anliegen der Humboldt-Universität (...)“ so steht es im Leitbild der Humboldt-Universität zu Berlin geschrieben.

Bereits 1994 hat sich die Humboldt-Universität zu Berlin in ihren Frauenförderrichtlinien ausdrücklich zur Verbesserung der Chancengleichheit von Frauen und Männern verpflichtet. Chancengleichheit ist jedoch ohne moderne Instrumente und eine große Vielfalt an Maßnahmen nicht umsetzbar. In dem Katalog von Maßnahmen ist der in der ersten Jahreshälfte 2010 erstmals ausgeschriebene Gleichstellungsfonds von ganz besonderer Bedeutung. Die Zusicherung, dass ein solcher Fonds eingerichtet werden soll, findet sich erstmals im Gleichstellungskonzept der Humboldt-Universität, das sie im Rahmen ihrer Bewerbung um vorgezogene Nachfolgeberufungen für Wissenschaftlerinnen beim Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder 2008 eingereicht hat. Die Kommission für Frauenförderung (KFF) hatte der Universitätsleitung bereits im Jahre 2006 ein Konzept für die künftige Gleichstellungspolitik übergeben. Die Diskussion darüber wurde aber wegen der darin enthaltenen finanziellen Forderungen immer wieder zurückgestellt. Erst die Beteiligung am Professorinnenprogramm hat dann ein Umdenken bewirkt, so dass die Mittel für den Gleichstellungsfonds schließlich endgültig in den Haushalt 2010 eingestellt worden sind.

Derzeit verfügt der Gleichstellungsfonds über ein jährliches Budget von 250.000 €. Vergeben werden die Mittel durch die KFF bzw. auf Vorschlag der KFF durch das Präsidium. Die dabei verfolgten Zielstellungen sind zum Einen die Überwindung struktureller Hemmnisse, die der Realisierung von Chancengleichheit immer noch im Wege stehen. Zum Anderen gilt es, den Anteil von Frauen in Führungspositionen und auf allen jenen wissenschaftlichen Qualifikationsstufen zu erhöhen, auf denen sie unterrepräsentiert sind. Schließlich soll aber auch die Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität weiter verankert werden.

Der Gleichstellungsfond umfasst drei verschiedene Förderlinien:

1. Abschlussförderung durch sechsmonatige Abschlussstipendien für Habilitandinnen und Doktorandinnen
2. Mittel für befristete, personelle Maßnahmen
3. Integration von Gender in die Lehre

Die personellen Mittel sind einerseits für neuberufene Professorinnen gedacht, die zusätzlich eine halbe Stelle für eine wissenschaftliche Mitarbeiterin erhalten können. Sie darf jedoch nicht Teil der Basisausstattung sein, die nach wie vor vom zugehörigen Institut bzw. der entsprechenden Fakultät bereitgestellt werden muss. Alle anderen Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität haben die Möglichkeit, Werkvertragsmittel oder Mittel für eine studentische Hilfskraft zu beantragen, bspw. um einen Drittmittelantrag vorzubereiten. Darüber hinaus gibt es für Institute und Fakultäten die Möglichkeit, Gelder zu beantragen, um Genderaspekte in die Curricula einzuarbeiten.

Sämtlichen Anträgen auf personelle Maßnahmen muss ein Gleichstellungskonzept des Instituts bzw. der Fakultät beigelegt werden, das von der KFF auch bei jedem weiteren Antrag desselben Instituts oder derselben Fakultät überprüft wird. Auf diese Weise werden durch den Gleichstellungsfonds nicht nur individuelle Maßnahmen zur Frauenförderung auf den Weg gebracht, sondern weiterführende strukturelle Maßnahmen zur Gleichstellung an den Instituten und Fakultäten initiiert.

Bereits jetzt, nach der zweiten Ausschreibung, zeigt sich, dass der Bedarf die vorhandenen Mittel weit übertrifft. Umfasste das Antragsvolumen nach der ersten Ausschreibung bereits 600.000 €, so verdoppelte sich dieses Volumen bei der zweiten Ausschreibung auf 1.130.000 €. Diese Entwicklung ist nicht nur dem zunehmenden Bekanntheitsgrad des Fonds geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass inzwischen viel ernsthafter über Maßnahmen zur Förderung von Chancengleichheit nachgedacht wird. Angesichts der vielen Anträge, die allein wegen des nicht ausreichenden Finanzvolumens abgelehnt werden mussten, ist dringend zu diskutieren, ob die Summe von 250.000 € nicht aufgestockt werden kann.

Initiiert

Neuigkeiten aus dem Büro der zentralen Frauenbeauftragten

Feministische Vernetzung der Humboldt-Universität

Seit dem Sommersemester 2010 treffen sich Studierende aus allen Fachrichtungen unter dem Arbeitstitel *Feministische Vernetzung*, um über Themen wie Gleichstellungspolitik an der Hochschule, Antidiskriminierung und Feminismus zu diskutieren. Ziel ist es vor allem ak-

tiv, zu werden. Am 24. und 25. November 2010 fand ein Workshop zum kreativen Umgang mit diskriminierender Werbung statt. Da viele weitere Ideen auf ihre Umsetzung warten, freut sich das Netzwerk auf Interessierte mit neuen Perspektiven, Anregungen und Projektideen.

Esther Hanauer & Sonja Kristina Weber

Referentinnen für alle Frauen des Referent_innenrates

Grynet Kleiner

Stellvertretende Frauenbeauftragte
grynet.kleiner@hu-berlin.de

Forum Femina Anima Netzwerk der HU für Frauen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen

Seit dem Wintersemester 2010/11 bietet das neu eingerichtete Netzwerk *Forum Femina Anima - Frauen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen* (FFA) Raum zum gegenseitigen Austausch von Erfahrungswerten, für Diskussionen über universitätsbezogene Thematiken, wie der Umgang von Dozierenden mit Betroffenen oder für die Frage nach Barrierefreiheit in den Universitätsgebäuden. FFA möchte die Angehörigen der Universität u.a. durch selbst-



organisierte Veranstaltungen für das Thema sensibilisieren und für mehr Sichtbarkeit von Frauen in besonderen Lebenssituationen sorgen. Die Treffen finden ein Mal im Monat statt. Weitere interessierte Frauen sind jederzeit willkommen.

Lisa Gutsche

Enthinderungsberatung des Referent_innenrates

Grynet Kleiner

Stellvertretende Frauenbeauftragte
grynet.kleiner@hu-berlin.de

Gründung einer Arbeitsgruppe Eingruppierung Hochschulsekretariate

In Fortsetzung der Initiative der dezentralen Frauenbeauftragten (Resolution anlässlich des diesjährigen Internationalen Frauentages) zur Anerkennung der Leistungen in den Hochschulsekretariaten und damit verbunden eine tarifgerechte Eingruppierung der betroffenen Kolleginnen und Kollegen, hat sich nun eine Arbeitsgruppe engagierter Frauen aus verschiedenen Bereichen der Universität zusammengefunden. Der Arbeitsgruppe gehören an: Sabine Bergmann, Christine Druse, Doris Günther, Susanne Lenzen, Gabriela Lindemann, Susanne Rehse, Sabine Ruhm und Heidi Wolff.

Die Arbeitsgruppe wird sich mit bundesweiten Initiativen aus Hochschulen und Gewerkschaften (siehe z.B. www.hochschulsekretaerinnen-verdienen-mehr.de) vernetzen und Erfahrungen austauschen.

Als ersten Schritt haben wir uns mit den Vergütungsgrundlagen (noch nach BAT-Recht) beschäftigt. Der Personalrat unserer Universität ist eingebunden.

Wir ermuntern unsere Kolleginnen und Kollegen aus dem Hochschulsekretariatsbereich sich vertrauensvoll an uns oder auch an ihre unmittelbare dezentrale Frauenbeauftragte zu wenden.

Dr. Gabriela Lindemann

Sprecherin AG *Eingruppierung Hochschulsekretariate*
lindeman@informatik.hu-berlin.de

Christine Druse

Stellvertretende Sprecherin AG *Eingruppierung Hochschulsekretariate*
christine.druse@hu-berlin.de

Geschäftsstelle

Büro der zentralen Frauenbeauftragten
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

Aufruf zum Workshop zum Thema Stellenbewertung

In der letzten *humboldt chancengleich* (1/2010) hatte ich darum gebeten, dass sich alle Mitarbeiterinnen bei mir melden mögen, die sich für Informationen via Lehrgang zum Thema Überleitungsproblematik BAT in TV-L und Eingruppierungsproblematik interessieren. Leider war das Interesse nicht so groß, so dass dafür kein Workshop veranstaltet werden kann. Viele Mitarbeiterinnen beschäftigt das Thema *Beschreibung des Aufgabenkreises* (BAK) offenbar gerade mehr. Deshalb plane ich nun zum 1. Quartal (voraussichtlich Februar/März) des nächsten Jahres einen Workshop zu organisieren, der sich mit dem Thema Stellenbewertung und Beschreibung des Aufgabenkreises beschäftigt. Für weitere Informationen stehe ich gerne zur Verfügung!

Sabine Ruhm

Stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte
sabine.ruhm@hu-berlin.de

Veranstaltet

Die Verleihung des Caroline-von-Humboldt-Preises und die Eröffnung der Ausstellung *Frauen in Bewegung*

Am 13. Oktober 2010 wurde im Festsaal der Humboldt Graduate School (HGS) zum ersten Mal der Caroline-von-Humboldt-Preis verliehen. Die Auszeichnung wird zukünftig jährlich an eine exzellente Nachwuchswissenschaftlerin vergeben. Im Anschluss wurde im Foyer der Humboldt Graduate School die Wanderausstellung „Frauen in Bewegung“ eröffnet.



Foto: Bernd Prusowski
Die Preisträgerin Dr. Anne Baillot erhielt neben dem Preisgeld von 15.000 € für ihre Forschung ein von Prof. Dr. Ruth Tesmar gestaltetes Porträt, das sie hier voll Freude präsentiert.

Dr. Anne Baillot heißt die erste Preisträgerin des Caroline-von-Humboldt-Preises. Ihr Projekt *Berliner Intellektuelle im 19. Jahrhundert* (vgl. diese Ausgabe, S. 18) überzeugte die Jury, der neben dem Vizepräsidenten für Forschung, Prof. Dr. Michael Linscheid und Prof. Mary Fulbrook (UCL London) auch Prof. Dr. Ursula Keller (ETH Zürich) und Oliver Bortz (Geschäftsführer der Berliner Bank) angehören.

Um Caroline-von-Humboldt-Preisträgerin zu werden, bedarf es, wie Prof. Dr. Linscheid in seiner Laudatio ausführte, mehr als einer exzellenten wissenschaftlichen Vita. Gefragt sind internationale Kooperationen, erfolgreiches Einwerben von Drittmitteln sowie ein besonders innovatives Projekt. Die diesjährige Preisträgerin kann all dies in überzeugender Weise auf sich vereinen. In Frankreich aufgewachsen, forscht Baillot am Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität und fühlt sich, wie sie in ihrer Dankesrede betonte, dem deutsch-französischen Kulturtransfer besonders verpflichtet.

Debattieren und Dialogisches Denken

Mit Blick auf die Namensgeberin des Preises erörterte die Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Barbara Hahn (Vanderbilt University/Nashville) in ihrem Festvortrag die Frage, ob und wie Caroline von Humboldt, die Ehefrau Wilhelm von Humboldts, als *role model* für heutige Wissenschaftlerinnen dienen kann. Hahn versteht Wissenschaftlerinnen dabei als „Menschen, die forschen, schreiben, also etwas Schriftliches produzieren – und hinterlassen.“ Von Caroline von Humboldt ist leider, außer dem Briefwechsel mit ihrem Mann,



Foto: Bernd Prusowski
Prof. Dr. Barbara Hahn setzte sich kritisch mit der Namensgeberin des Preises als *role model* auseinander.

wenig Schriftliches erhalten. Dies liegt sicher auch darin begründet, dass das beginnende 19. Jahrhundert für Frauen mit Lust am theoretischen Denken eine eher schwierige Zeit war. Dennoch habe es aber, so Hahn weiter, intellektuelle Frauen mit Lust am Debattieren und Denken gegeben. Die Frage, ob Caroline von Humboldt zu jenen gezählt werden kann, ist nach heutigem Forschungsstand nicht umfassend zu beantworten. Daher können sich künftige Untersuchungen zu ihrer Person auch in dieser Hinsicht als besonders wertvoll erweisen (vgl. hierzu diese Ausgabe, S. 19 „Neues Projekt“).

Vorbild in Sachen Chancengleichheit: Norwegen

Die zweite Festrednerin, Silvija Seres aus Norwegen, beeindruckte das Publikum durch ihre pointierte und zugleich persönliche Rede. Die 40-jährige Topmanagerin (Microsoft Norwegen) und Mutter dreier Kinder (die jüngste Tochter wurde Ende September 2010 geboren) wuchs in Serbien auf und kam als Achtzehnjährige nach Oslo. Sie studierte in Oxford Mathematik und Informatik und setzte sich nach mehreren Forschungsaufenthalten im Ausland das berufliche Ziel, Wissenschaft und Wirtschaft miteinander zu verbinden. Nach dem absolvierten *Master of Business Administrations* in Frankreich kehrte sie nach Norwegen zurück, wo 2003 die Frauenquote eingeführt worden war. Wie Seres eindrucksvoll schilderte, hat diese tatsächlich zu einem gesellschaftlichen Umdenken geführt. Anfangs noch skeptisch betrachtet, hat die Quote zu einer größeren Vielfalt in Kompetenz und Ausbildung geführt. Zudem wird, so Seres, eine größere Produktivität gesichert, da mehr Menschen aus allen Bereichen am Arbeitsleben teilnehmen können.

Um tatsächlich auch Väter mehr in das Familienleben zu integrieren, sieht das Mutterschutzgesetz in Norwegen vor, dass auch die Väter innerhalb des zweijährigen Mutterschutzes für mindestens zwei Monate zu Hause bleiben. Weiter heißt es darin, dass die Familienpause als Lebensphase einen anerkannten und geschätzten Zeitabschnitt darstelle. Verpflichtungen in der Kinderbetreuung, welche für Frauen in Deutschland den Verlust von Flexibilität am Arbeitsplatz und somit einen möglichen Kar-

riereinbruch bedeuten, seien in Norwegen von besonderem gesellschaftlichem Wert. Die ArbeitgeberInnen ermöglichen es den Müttern und Vätern, sich für einige Jahre intensiv auf die Familie zu konzentrieren. Danach sei ein unkomplizierter Wiedereinstieg in das Berufsleben möglich.



Foto: Bernd Prusowski
Silvija Seres ist „proud to be a quota woman“,
so der letzte Satz ihrer Rede.

Wie mit dem norwegischen Beispiel aufgezeigt wurde, hat Deutschland noch immer einen erheblichen Nachholbedarf in Bezug auf die normative Gleichstellung. Gerade dieser Normativität bedarf es aber, soll das breite gesellschaftliche Bewusstsein für das produktive Potenzial von Gleichberechtigung und Chancengleichheit sensibilisiert werden.

Während die Quote in Deutschland nach wie vor skeptisch betrachtet wird, betonte Seres, wie sehr sie von der Quotenregelung profitiert habe. Die Quote habe ihr die Tür geöffnet, ihre Qualifikationen an richtiger Stelle gewinnbringend einzusetzen.

Alle Rednerinnen und Redner waren sich an diesem Spätnachmittag in den schönen Räumen der HGS einig, dass dieser Preis, der es sich zum Ziel gemacht hat, Frauen in der Wissenschaft nachdrücklich zu fördern, ein wichtiger Markstein auf dem Weg zu mehr Chancengleichheit in Forschung und Wissenschaft im Allgemeinen und an der Humboldt-Universität im Besonderen ist.

Frauen in Bewegung. Frauen an der Humboldt-Universität zu Berlin

Versteht sich der Caroline-von-Humboldt-Preis als eine gezielte Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen, wird mit der Ausstellung *Frauen in Bewegung* die Vielfältigkeit von Frauen an der Humboldt-Universität visualisiert. Die Fotografin Barbara Herrenkind porträtierte zwölf Frauen, die alle Statusgruppen der Humboldt-Universität repräsentieren: Studentinnen, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, sogenannten sonstige Mitarbeiterinnen und selbstverständlich Professorinnen. Dr. Ursula Fuhrich-Grubert, die die Ausstellung konzipierte, wollte Frauen in ihrer Vielfalt präsentieren und dazu beitragen, dass diese als Repräsentantinnen der Humboldt-Universität wahrgenommen werden (vgl. diese Ausgabe, S. 20). Die Ausstellung wurde als Wanderausstellung konzipiert und wird u.a. am Campus Adlershof, in der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, im Lichthof der Humboldt-Universität und dem Roten Rathaus zu sehen sein.

Mit diesem Abend ist es der Humboldt Universität gelungen, ihrem Ziel der Durchsetzung von Gleichberechtigung und Chancengleichheit einen großen Schritt näher zu kommen.



Foto: Bernd Prusowski
Die Ausstellungseröffnung im Foyer der Humboldt-Graduate-School am 13. Oktober 2010.
Die weiteren Ausstellungsorte und -zeitpunkte finden Sie auf frauenbeauftragte.hu-berlin.de

Die Autorinnen:

Veronika Springmann

Die Historikerin ist Referentin der zentralen Frauenbeauftragten und promoviert zeitgleich zu dem Thema *Gunst und Gewalt. Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*.
veronika.springmann@hu-berlin.de

Katja Grüneberg

Die Geschichtsstudentin ist dezentrale Frauenbeauftragte der Philosophischen Fakultät I und absolviert zurzeit ein Praktikum im Büro der zentralen Frauenbeauftragten.
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

International

Dr. Shumirai Nyota spricht über ihren wissenschaftlichen Werdegang

Dr. Shumirai Nyota, 51 Jahre, verwitwet, drei Kinder, kommt aus Simbabwe und ist DAAD-Gastdozentin am Seminar für Afrikawissenschaften. Ihre Gastgeberin Prof. Dr. Flora Veit-Wild hat mit ihr über die Impulse und die Hindernisse ihrer wissenschaftlichen Laufbahn gesprochen.

Shona - Diglossie

Seit der Unabhängigkeit Simbawes im Jahre 1980 gibt es in der ehemaligen britischen Kolonie drei offizielle Landessprachen: Englisch, Shona und Ndebele. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung haben Shona und ca. 22 % Ndebele zur Muttersprache. Aufgrund der kolonialen Vergangenheit stehen Shona bzw. Ndebele in einem Verhältnis von Diglossie zu Englisch. Das heißt, Englisch hat einen sozial höheren Status (genannt *high*) als Shona bzw. Ndebele (*low*). Englisch wird als Amtssprache und bei offiziellen Anlässen gesprochen, Shona oder Ndebele hingegen eher im informellen Kontext.



Foto: Flora Veit-Wild

In den letzten zehn Jahren verändert sich dieses diglossische Verhältnis. Shona befreit sich zunehmend von der Vorherrschaft des Englischen und dringt in Bereiche ein, die als *high* zu klassifizieren sind - ein Prozess, der *diglossia leakage* genannt wird. Er ist u.a. in der Werbung, den Print- und den elektronischen Medien im Internet zu beobachten. Auch in der Alltagssprache kommt es vermehrt zu Vermischungen zwischen den beiden Sprachen und ihren ehemaligen Zuordnungen in der Form von Code-Switching, Code-Mixing und Slang.

Zunächst hatte ich nur das Ziel, irgendeinen Universitätsabschluss zu machen. Also habe ich mich durch das bekannte Nadelöhr gekämpft - höhere Bildung war zu meiner Schulzeit für schwarze Simbabweerinnen nur unter größten Anstrengungen möglich. 1984 erlangte ich einen *Bachelor of Arts* (B.A.).

Damit arbeitete ich als Lehrerin an einer Schule auf dem Land. Ich unterrichtete Shona und Geographie. Der Schulleiter mochte Leute mit einem Abschluss und überhäufte mich mit verantwortungsvollen Aufgaben. Als mir dies zu viel und der kleine Ort zu eng wurden, bewarb ich mich am *Hillside Teachers Training College* in Bulawayo. Dort erlebte ich den Schock meines Lebens: es gab zwei Kollegen mit Dokortiteln! Insgesamt war das Kollegium gespalten in solche mit höherer und jene mit weniger hoher Bildung. Auch im Pausenraum gab es die beiden Lager. Nie werde ich vergessen, wie einer der Lehrer aus dem „gebildeten“ Lager sich abfällig über die Neuzugänge im Kollegi-

um äußerte. Das Kollegium sei nur quantitativ, nicht aber qualitativ angewachsen, sagte er. Das war 1990, zehn Jahre nach der Unabhängigkeit meines Landes, als ein großer Bedarf an neuen LehrerInnen herrschte.

Unter den 40 bis 50 DozentInnen waren ungefähr zehn Frauen. Eine davon war Chiedza Musengezi, die ein viel größeres Selbstbewusstsein besaß als ich. Sie war Aktivistin und bald auch Direktorin der gerade gegründeten *Zimbabwe Women Writers*. Sie nahm mich zu Versammlungen und zu ihren öffentlichen Auftritten mit. Ihr Beispiel spornte mich an. Ich war angewidert von einer Atmosphäre, in der der Status alles war. Dieser Status äußerte sich vor allem in materiellem Besitz: Kleidung, Autos, später dann Mobiltelefone usw. Chiedza Musengezi zeigte mir, dass ich mehr aus mir machen konnte.

Nachdem ich schon ein Graduierten-Diplom an der *University of Zimbabwe* gemacht hatte, entschloss ich mich nun zu einem Honours-Kurs in Linguistik an der *University of South Africa* (UNISA) in Pretoria, der größten Fern-Universität des subsaharischen Afrika. Die anerkennenden Kommentare meiner Betreuer feuerten mich an, mich nun ganz auf eine wissenschaftliche Karriere einzustellen. Nach meinem *B.A. Honours*, den ich 1997 mit Auszeichnung abschloss, ging es gleich mit dem *Master* weiter, den ich 2000 erlangte.

Bei alledem hatte ich immer diese Kollegen mit ihren abfälligen Bemerkungen im Kopf: Denen wollte ich es zeigen. Die positiven Impulse kamen von meinen akademischen Betreuern und von Chiedza Musengezi, die mir meine Unzulänglichkeiten vor Augen geführt hatte. „Wir wollen doch hier nicht vergammeln“, hatte sie immer gesagt. Und so beschloss ich, mich vom Lehrer-Kolleg weg an eine Universität zu bewerben. Denn am Kolleg „vergammelte“ man, da gab es niemanden, der einen zu weiteren wissenschaftlichen Leistungen anspornte. 2001 bekam ich eine Stelle als *Lecturer* an der *Great Zimbabwe University*. Mittlerweile hatte ich mein erstes Buch veröffentlicht, eine Shona-Grammatik, die - erstmalig - auch in Shona abgefasst ist und in den Schulen für die O-Level verwendet wird.

Natürlich war all dies nicht einfach. In Simbabwe war man im vergangenen Jahrzehnt hauptsächlich damit beschäftigt, auf irgendeine Weise das Überleben zu sichern und die Kinder zur Schule gehen zu lassen. Ganz zu schweigen von den ständigen Stromausfällen, die eine kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit unmöglich macht. Aber ich hatte den festen Willen weiter zu machen.

1998 kam mein zweites Kind zur Welt. Trotz Kleinkind und Unterricht am Kolleg und meiner universitären Fortbildung arbeitete ich an meinem Buch und absolvierte gleichzeitig noch einen Kurs in systemischer Familientherapie. Das wurde mir von dem Leiter des Kollegs in Bulawayo empfohlen. Als mein Buch erschienen war, zeigte es der Kollegleiter stolz im DozentInnenzimmer herum. Er übergab mir immer mehr verantwortungsvolle Aufgaben und Posten. Aber das war nichts für mich. Ich wollte nicht ins Rampenlicht treten, das war etwas für Menschen, die im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen möchten. Mich interessierte die Wissenschaft. Und als ich es geschafft hatte, Kinder auf die Welt zu bringen, den Honours- und den Therapiekurs mit Auszeichnung zu machen und ein erfolgreiches Buch zu veröffentlichen, da wusste ich: Jetzt kann mich nichts mehr aufhalten. 2005 - mittlerweile hatte ich drei Kinder - schrieb ich mich an der UNISA zur Promotion ein und schloss diese 2008 ab. Meine Dissertation behandelt ein soziolinguistisches Thema: die Veränderung der Sprache der Werbung in einer Situation von Diglossie (Zweisprachigkeit; siehe Randbemerkung, S. 28).

Linguistische Innovation interessiert mich nach wie vor sehr und hat mich auch in Kontakt mit Flora Veit-Wild gebracht, die sich als Literaturwissenschaftlerin mit dem kreativen Potential beschäftigt, das aus der Vermischung zweier Sprachen entsteht (in diesem Fall Shona und Englisch). Sie hat mich in die Vorbereitung von Forschungsprojekten eingebunden, mich zu einem Workshop in Johannesburg und zwei Vorträgen während meines ersten Aufenthaltes an der Humboldt-Universität im April 2009 eingeladen. Das hat mir geholfen, meinen Fokus zu schärfen und meine Fertigkeiten als Wissenschaftlerin weiter zu entwi-

ckeln. Jetzt halten wir gemeinsam ein Seminar zur simbabwischen Literatur ab und arbeiten an einem Antrag für ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Shona-Literatur.

Die für mich völlig unbekannte Umgebung war zunächst ein ungeheurer Schock. Gleichzeitig profitiere ich aber außerordentlich durch all das Neue, das ich kennenlerne: die unterschiedlichen Lehrformen, der Zugang zu Ressourcen, die Hilfe zur besseren Nutzung von PC und Internet und auch die Art des kollegialen Umgangs. In meinem Land wäre es undenkbar, dass ich ein Büro mit einem Professor teile oder mich jederzeit ungezwungen mit Professoren und Professorinnen unterhalten kann.

Seit ich Universitätsdozentin bin, veröffentliche ich so viel ich kann. Dies hat es mir ermöglicht, vor zwei Jahren zur Position eines *Senior Lecturer* aufzusteigen. Und ich mache weiter. Allein in diesem Jahr (2010) habe ich fünf Artikel veröffentlicht. Auch Master- und Doktorarbeiten habe ich betreut und begutachtet. Und soeben hat ein Verlag in Simbabwe ein Theaterstück von mir zur Veröffentlichung angenommen. Es ist auf Shona und handelt von der Diskriminierung von HIV-Positiven - auch darauf bin ich durch meine Sprachforschung gestoßen. Insgesamt interessiert mich Sprachwandel vor allem in Bezug auf den jeweiligen sozialen und politischen Kontext. Derzeit forsche ich vor allem zur Jugendsprache. Wenn ich noch einiges mehr veröffentlicht haben werde, kann ich mich auf den Tenure Track als Professorin bewerben.

Ich wirke in mir selbst verschlossen, aber ich mag es, neue Herausforderungen anzunehmen: etwas ausprobieren - scheitern - von neuem ansetzen - so bleibe ich in Bewegung. Aber davon abgesehen, hatte ich auch Glück: ich traf immer auf Menschen, die mich gefördert haben.



Foto: Thomas Martius

Das Gespräch wurde von Prof. Dr. Flora Veit-Wild aufgezeichnet

Sie ist seit 1994 Professorin für Afrikanische Literaturen und Kulturen an der Humboldt-Universität. Von 1983 bis 1993 lebte sie mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen in Harare, Simbabwe. Nach journalistischen Arbeiten zur simbabwischen Literaturszene legte sie mit ihrer 1992 erschienenen Doktorarbeit *Teachers, Preachers, Non-Believers – A Social History of Zimbabwean Literature* das erste Standardwerk zur simbabwischen Literatur vor. Weiterhin machte sie sich einen Namen als Nachlass-Herausgeberin und Biographin des 1987 verstorbenen Schriftstellers Dambudzo Marechera. Neben ihrer Arbeit als Wissenschaftlerin engagierte sie sich in kulturellen Bewegungen des Landes; insbesondere organisierte sie Lesungen und Workshops für schreibende Frauen und war 1990 Mitbegründerin der *Zimbabwe Women Writers* (ZWW). In dieser viele hundert Mitglieder umfassenden Organisation finden Frauen eine Plattform, ihre eigene Stimme zu finden und ein neues Selbstbewusstsein zu erlangen. ZWW hat eine Vielzahl von Anthologien mit Geschichten, Gedichten und Reportagen in den drei Landessprachen Shona, Ndebele und Englisch veröffentlicht.

Vorgestellt

Prof. Dr. Dr. Edda Klipp erforscht Zellen



Foto: Humboldt innovativ

Prof. Dr. Dr. h.c. Edda Klipp

Prof. Dr. Dr. Edda Klipp ist Professorin für Theoretische Biophysik am Institut für Biologie der Humboldt-Universität. Als Systembiologin interessiert sich Klipp für Zellen und erforscht ihre biochemischen Reaktionen wie beispielsweise Umwelanpassung, Alterung oder Immunabwehr anhand mathematischer Modelle. Ein beliebtes Untersuchungsobjekt sind dabei Hefezellen, weil sie viele Eigenschaften mit menschlichen Zellen teilen. So ist es der Biophysikerin zusammen mit Experimentatoren gelungen, das erste umfassende systembiologische Modell zu präsentieren, in dem gezeigt wird, wie Hefezellen auf osmotischen Stress reagieren. Im Oktober 2009 erhielt die Systembiologin die Ehrendoktorwürde der Universität Göteborg, mit der sie eng zusammenarbeitet.

Prof. Dr. Dr. h.c. Edda Klipp, seit 2008 Professorin für Theoretische Biophysik an der Humboldt-Universität, ist eine jener Wissenschaftlerinnen, deren Karriere gleichermaßen erfolgreich wie geradlinig verlaufen ist. Ungeöhnlich allerdings ist die Tatsache, dass diese Karriere in erster Linie in Berlin stattfand. Tatsächlich absolvierte Klipp fast ihr gesamtes Studium der Biophysik an der Humboldt-Universität in jenem Institut, in dem sie heute Professorin ist. Ein Semester konnte sie in Moskau studieren – andere Möglichkeiten hatte sie in der DDR nicht. Auch für die anschließende Promotion und selbst als junge Post-Doktorandin blieb sie an der Humboldt-Universität. So wie sie der Hochschule die Treue hielt, so beharrlich arbeitete sie in all den Jahren systembiologisch: Bereits ihr Studium war von Anfang an darauf ausgelegt, biologische Sachverhalte mit mathematischen Modellen zu erklären.

Während der Zeit der Promotion bekam sie ihre beiden Kinder. Ihre Karriere setzte die Ausdauersportlerin, die im Sommer gern an einem Marathon teilnimmt, jedoch unbeirrt fort: Nach der Tätigkeit als Post-Doc am Institut für Biologie der Humboldt-Universität folgte eine solche Stelle an der Charité, bevor sie eine C1-Stelle - erneut an der Humboldt-Universität - antrat. Noch ehe die Stelle ausgelaufen war, setzte Klipp zum nächsten Karrieresprung an: Sie wurde Nachwuchsgruppenleiterin im Max-Planck-Institut für Molekulare Genetik - ebenfalls in Berlin. Dann erhielt sie 2007 das

Angebot einer Vertretungsprofessur für Theoretische Biophysik, der im Oktober 2008 der Ruf auf eine ordentliche Professur folgte. Und so zog Klipp wieder „nach Hause“, in ihr Institut an der Humboldt-Universität.

Weniger als ein Jahr später erhielt sie als einzige deutsche Teilnehmerin eine Einladung zum *Nobel Symposium on Systems Biology in Chemistry, Physics and Biology*, das im Juni 2009 in der Nähe von Stockholm stattfand. Diese Symposien der *Nobel Foundation* sind Wissenschaftsgebieten gewidmet, in denen wissenschaftliche Durchbrüche stattfinden oder zu erwarten sind. Parallel bekam Klipp von der Universität Göteborg die Ehrendoktorwürde verliehen.

Etwas mehr als zehn Jahre zuvor hatte sie begonnen, mit experimentell arbeitenden Wissenschaftlern aus Göteborg zu kooperieren. Im Verlaufe dieser Zusammenarbeit konnte sie das erste umfassende systembiologische Modell über die Antwort von Hefezellen auf osmotischen Stress präsentieren. Die enge Verzahnung von TheoretikerInnen und Experimentatoren ist bei der Arbeit von Klipp grundsätzlich von besonderer Bedeutung. Die Prozesse, die am Computer simuliert werden, und Experimente an Hefezellen - Bäckerhefe ist in der Forschung beliebt, da sie Ähnlichkeit mit der menschlichen Zelle aufweist - ergänzen sich und bringen TheoretikerInnen wie Experimentatoren voran. Für ihre Pionierarbeit auf diesem Gebiet erhielt sie die Ehrendoktorwürde.

Beteiligt ist die Professorin zurzeit u.a. an vier vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekten. Bei dem Netzwerk *ColoNET* geht es um Modelle, die Vorhersagen von Therapieerfolgen bei Darmkrebspatienten treffen sollen. Bei dem Forschungsprojekt *Drug iPS*, z.B., werden pluripotente humane Stammzellen erforscht, die als Ersatz für die umstrittenen embryonalen Stammzellen dienen können. Des Weiteren ist sie an mehreren EU-Projekten und Training Networks sowie am SFB 618 beteiligt. Außerdem ist sie Sprecherin des DFG-geförderten Internationalen Graduiertenkollegs *Genomics and Systems Biology of Molecular Networks*.

„Trypanosomen transnational“

Die diesjährige Johann-Gustav-Droysen-Preisträgerin stellt ihr Magistraarbeits vor

Sarah Anja Ehlers hat 2010 für ihre Magistraarbeit den Johann-Gustav-Droysen-Preis verliehen bekommen. Der Preis wird einmal jährlich vom Förderverein des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin e.V. vergeben.

Während meines Studiums hatten sich Wissenschafts- und Kolonialgeschichte als Schwerpunkte herauskristallisiert. Meine Abschlussarbeit zu einer kolonialen Wissenschaft zu schreiben, lag damit nahe. Ich habe dafür die deutschen, britischen und französischen Kampagnen gegen die Schlafkrankheit zwischen 1900 und 1914 untersucht. Meine Magistraarbeit stellte den europäischen Charakter des Projekts ins Zentrum. Die permanente Herstellung der Trennung zwischen Europäern¹ und Afrikanern war ein Produkt der Kolonialerfahrung der schreibenden Ärzte und die Selbstverortung als Europäer prägte die im Entstehen begriffene Tropenmedizin. Diese Frage nach dem europäischen Charakter ist deswegen reizvoll, weil die untersuchte Internationalität der Kooperation sich entgegen der Tendenz der Zeit vollzog, in der eskalierende Spannungen zwischen den europäischen Mächten zu beobachten waren.

Tropenmedizin und die Tropen

Die Schlafkrankheit steht heute nur selten im Fokus der europäischen Aufmerksamkeit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts provozierte sie jedoch eine Krise im subsaharischen Afrika, die eine Reaktion der Kolonialmächte herausforderte. Sie bot damit der noch jungen Disziplin der Tropenmedizin ein reizvolles Forschungsfeld. Tropenmedizin ist eine der zahlreichen Spuren, die der Kolonialismus in Europa hinterlassen hat. Warum wird eine wissenschaftliche Subdisziplin durch den geographischen Raum, durch sein Klima definiert? Die Tropenmedizin entstand zeitgleich mit der Inbesitznahme tropischer und nicht-tropischer Kolonien in sämtlichen Kolonialmächten. Sehr viel prägender als der klimatische erwies sich für die Wissenschaft dabei der politische Bezug. Nur ein Bruchteil der Tropenkrankheiten wurde durch geographische Faktoren bestimmt.

¹ Im Text sind nicht alle Begriffe gegendert, weil es sich entweder, wie bei „Europäer“ und „Afrikaner“, um konzeptionelle Zuschreibungen handelt oder, wie bei „Ärzten“ und „Forschern“, noch erforscht werden muss, ob und wie Frauen in den Netzwerken engagiert waren.

Bis heute stellt sich die Frage, worin genau der Einfluss der Tropen besteht: Ein Blick in tropenmedizinische Handbücher zeigt beispielsweise AIDS als eines der am breitesten beschriebenen Syndrome.

Europa und die Schlafkrankheit

Ende des Jahres 1900 häuften sich in Busoga, im britischen Protektorat Uganda, Berichte über eine tödliche Krankheit, der zahlreiche AfrikanerInnen zum Opfer gefallen waren. Die Erkrankten befanden sich in einem Zustand völliger Apathie, waren zu geschwächt, um Essen zu sich zu nehmen und sich koordiniert zu bewegen. Vor ihrem Tode traten sie in einen Dämmerzustand ein, der der Schlafkrankheit ihren Namen verlieh. 1904 waren von den ehemals 300.000 EinwohnerInnen Busogas bereits 200.000 an der Schlafkrankheit verstorben. Die Epidemie hatte sich von dort aus rasch nach Osten und Westen ausgebreitet und die deutschen, französischen und belgischen Kolonialmächte hatten keine Veranlassung zu glauben, dass sie an den Grenzen ihrer Besitzungen Halt machen werde. Bereits 1902 waren auch aus den deutschen und französischen Gebieten Schlafkranke gemeldet worden. Europäische Regierungen entsandten deshalb Mediziner in die Kolonien, die sich der Bekämpfung der Krankheit annehmen sollten. Obwohl die Schlafkrankheitsforschung national initiiert und unterstützt wurde, bildeten die Mediziner und Forscher bald internationale Netzwerke. Tropenmedizinische Zeitschriften publizierten ausländische Artikel, Ärzte kommunizierten mit ihren europäischen Kollegen und unternahmen Forschungsreisen in deren Gebiete.

Promotionsprojekt

Dieser international vernetzten Expertengemeinschaft werde ich im Rahmen einer Dissertation weiter nachspüren. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich dabei bis in die 1940er Jahre. Erstens stellt sich damit die Frage, wie sich die Erfahrung des Weltkrieges auf die europäische Kooperation in diesem Bereich auswirkte. Zweitens ist davon auszugehen, dass die Kategorie des Europäers mit Ausbruch des Krieges nicht einfach ihre Strahlkraft verlor. Ihre Wirkungen gilt es zu diskutieren, für die Kolonien wie für Europa.



Foto: privat

Sarah Anja Ehlers

Doktorandin am Lehrstuhl für die Geschichte Westeuropas und der transatlantischen Beziehungen, assoziiertes Mitglied im Sonderforschungsbereich (SFB) 640 *Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel*, Humboldt-Universität zu Berlin.

sarah.ehlers@staff.hu-berlin.de

Trypanosomen (griech. Bohrkörper)

sind eine Gattung von einzelligen geißeltragenden Flagellaten, die als Parasiten in verschiedensten Wirbeltieren, von Fischen bis zu Säugetieren vorkommen. Auch die Schlafkrankheit wird durch Trypanosomen übertragen.

Vorgestellt

Dezentrale Frauenbeauftragte stellen sich vor



Foto: Nina Blasse

Dr. Annette Baumgart-Wendt

annette.baumgart@cms.hu-berlin.de

Tel.: (030) 2093 - 5202

Dr. Annette Baumgart-Wendt ist seit vier Jahren dezentrale Frauenbeauftragte der Philosophischen Fakultät II. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slawistik.

Als ich 2006 das Amt der Frauenbeauftragten an einer Fakultät mit einem Frauenanteil von mehr als 65% übernahm, empfand ich dieses Amt als etwas „unzeitgemäß“. Nachdem ich viele Jahre in verschiedenen osteuropäischen Ländern gelebt habe, war mir die Teilhabe von Frauen am Erwerbsleben selbstverständlich und die Frage nach Vereinbarkeit von Kindern und Karriere kein Thema.

Durch meine Tätigkeit in verschiedenen Gremien der Fakultät und in vielen Berufungskommissionen offenbarten sich mir jedoch die subtilen Mechanismen der Ungleichbehandlung von Frauen und Männern im Hochschulbetrieb. Nach wie vor stehen einer hohen Zahl weiblicher Studierender nur wenige Professorinnen in gut dotierten Stellungen gegenüber.

Neben dem „Karriereknick“ in der Post-Doc-Phase sind hier vor allem Barrieren in der Berufungspraxis einiger Institute zu nennen: Auf die weniger gut bezahlten und arbeitsintensiven W1-Professuren werden oft Frauen berufen. Bei W3-Berufungen hingegen hält so mancher Professor gern am Mythos des Wissenschaftlers als einem von Neugier und Passion getriebenem Genie fest, bei dem er sich „schwer eine Frau vorstellen kann“.

Inzwischen zeigen viele Initiativen an der Fakultät, dass die Einforderung von Chancengleichheit zu den selbstverständlichen Aufgaben der Leitung und Verwaltung gehören. Nun geht es darum, auch in den sieben Instituten der Philosophischen Fakultät II ein Bewusstsein für Gleichstellung zu entwickeln, das dem modernen Wissenschaftsbetrieb an der Humboldt-Universität gerecht wird.

Weitere Informationen

fakultaeten.hu-berlin.de/philfak2/frauenbeauftragte



Foto: privat

Alexandra Pleus

alexandra.pleus@hu-berlin.de

Tel.: (030) 2093 - 8482

Alexandra Pleus ist ausgebildete Dipl.-Biologin, Lehrerin für die Fächer Biologie und Physik für die Sek. I und Sek. II und freie Museumspädagogin. Seit 2006 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung der Didaktik der Biologie am Instituts für Biologie. Im Juli 2010 wurde sie zur dezentralen Frauenbeauftragten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät I gewählt.

In den Naturwissenschaften ist die Präsenz von Frauen vergleichsweise gering. Im Rahmen meiner Tätigkeit als Frauenbeauftragte möchte ich Studierende, nichtwissenschaftliche und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Fakultät ermutigen und dabei unterstüt-

zen, sich in den Naturwissenschaften stärker zu positionieren. Außerdem möchte ich mich für die Gleichstellung über die Geschlechterspezifität hinaus in den Naturwissenschaften einsetzen und beispielsweise jungen Familien, Menschen mit Behinderungen oder Migrationshintergrund zur Seite stehen.

Von meinen Stellvertreterinnen Dr. Andrea Knoll und Heidi Wolff, die beide seit langem im Amt sind, wurde ich herzlich aufgenommen. Ich freue mich nun, diese Amt auszuüben!

Weitere Informationen

frauenbeauftragte.hu-berlin.de

Erster Workshop für dezentrale Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität

Eine erfolgreiche Amtsausübung einer Frauenbeauftragten erfordert ein breites Wissen über komplexe Sachverhalte. Aus diesem Grund lud die zentrale Frauenbeauftragte zum ersten Workshop für dezentrale Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität am 19. November 2010 ein. Relevante Inhalte des Workshops beruhten auf der Grundlage einer durchgeführten Erhebung unter den Frauenbeauftragten. Neu wie auch schon länger amtierende Frauenbeauftragte arbeiteten zu Themen wie: gesetzlichen Grundlagen des Amtes, Hochschulstrukturen, Vergabe von Frauenfördermitteln und Berufungsverfahren. Entsprechende Workshops werden regelmäßig stattfinden.

Seit Oktober 2010 ist Sabine Bergmann Stellvertreterin der dezentralen Frauenbeauftragten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II. Sie ist im Institut für Mathematik als Lehrstuhlsekretärin tätig.

Als Nachfolgerin von Elke Warmuth unterstütze ich seit Oktober 2010 als stellvertretende Frauenbeauftragte Dr. Gabriela Lindemann-von-Trzebiatowski. Am Institut für Mathematik bin ich seit vielen Jahren als Lehrstuhlsekretärin und Promotionsbeauftragte tätig. Mein Schwerpunkt wird u.a. neben der Förderung unserer Wissenschaftlerinnen und

der Durchsetzung der Chancengleichheit, bei der intensiven Vertretung der Interessen der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen liegen. Der Anteil der weiblichen Studierenden beträgt an unserem Institut gut ein Drittel. Es liegt mir am Herzen, ihnen die bestmöglichen Förderungsmöglichkeiten aufzuzeigen und sie bei Problemen unterschiedlichster Art zu beraten.

Weitere Informationen:

www.math-natii.hu-berlin.de/frauenbeauftragte



Foto: privat

Sabine Bergmann

bergmann@mathematik.hu-berlin.de
Tel.: (030) 2093 - 5811

Seit Mitte April ist Teresa Kraus Stellvertreterin der dezentralen Frauenbeauftragten der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät. Sie ist Studentin im Masterstudium *Integrated Natural Resource Management*.

Ich bin seit 2004 an der Fakultät und von Beginn an hat mich die Arbeit in der akademischen Selbstverwaltung interessiert. Da ich aber ständig Pläne für Auslandsaufenthalte schmiedete und mich das Studium drückte, schaffte ich es nie, mich regelmäßig zu engagieren. Als mir dann einmal selbst durch die Frauenförderkommission geholfen wurde, beschloss ich, mich hier einzubringen. Bevor ich dieses Jahr ins Amt gewählt wurde, nahm

ich bereits seit zwei Jahre an den Sitzungen der Kommission teil. An der Universität wie auch privat versuche ich möglichst viele Frauen und Männer auf das Thema Gleichstellung aufmerksam zu machen. Ich erkläre gerne, welche wichtige Aufgaben ich als Frauenbeauftragte habe, denn meine GesprächspartnerInnen sind oft verwundert: „Dafür braucht man heutzutage noch extra Beauftragte? Ich dachte Chancengleichheit wäre etwas Selbstverständliches.“

Weitere Informationen:

www.agrar.hu-berlin.de/struktur/intern/beauftragte/intern/beauftragte/dezfb/standardseite



Foto: privat

Teresa Kraus

frauenbeauftragte-igf@web.de
Tel.: (030) 2093 - 9053

Nina Schmidt studiert Theologie und Europäische Ethnologie im siebten Semester. Seit August 2010 ist sie stellvertretende Frauenbeauftragte an der Theologischen Fakultät.

In meinem Amt stelle ich mich zum ersten Mal der Herausforderung, statusübergreifend Interessen und Anliegen zu vertreten. Einen meiner Arbeitsschwerpunkte sehe ich in der Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Die geringe Anzahl von Wissenschaftlerinnen ver-

deutlicht, gerade auch in der Theologie, dass nicht nur der Diskurs darüber notwendig ist, sondern Frauen ganz praktisch gefördert werden müssen. Darüber hinaus sind meine Kollegin und ich bemüht, dezidiert geschlechtsspezifische und feministische Ansätze in der Theologie zu Wort kommen zu lassen.

Weitere Informationen

www2.hu-berlin.de/theologie/frauen/frauen.htm

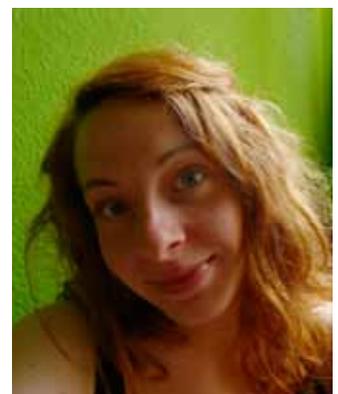


Foto: privat

Nina Schmidt

frauenbeauftragte.theologie@rz.hu-berlin.de
Tel.: (030) 2093 - 5871

Familienzimmer

Familienfreundlichkeit am Großbritannien-Zentrum und der Humboldt Graduate School

Corinna Radke

Die Autorin ist dezentrale
Frauenbeauftragte des
Großbritannien-Zentrums.

Tel.: (030) 2093 - 99050
corinna.radke@staff.hu-berlin.de

Alice im Uni-Land

Familienfreundlichkeit spielt im Großbritannien-Zentrum (GBZ) schon lange eine wichtige Rolle – nicht zuletzt aus rein pragmatischen Gründen. Denn viele MitarbeiterInnen, einschließlich der ProfessorInnen, sind selbst Eltern und wissen um die Problematik der

Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Alltag. Doch auch unter den Studierenden des seit 1999 existierenden internationalen *Masters in British Studies* gibt es immer wieder Eltern, oft alleinerziehend, die es zu entlasten gilt.

2009 verabschiedete der Institutsrat des GBZ einen „Maßnahmenkatalog familienfreundliches GBZ“. Ganz oben auf der Liste stand hier die Einrichtung eines Sozialraums, um Eltern und Kin-

dern eine je nach Bedarf beruhigende oder anregende, auf jeden Fall eine kurzweilige Umgebung zu schaffen, in der Eltern sich auf die Arbeit konzentrieren können, und den Nachwuchs trotzdem gut aufgehoben und beschäftigt wissen.

Der Umzug des GBZ in die Mohrenstraße 60 machte es möglich, einen solchen Raum einzurichten. Derzeit befinden sich darin ein PC-Arbeitsplatz sowie ein Wickeltisch mit Heizspirale, eine Ruhematte und natürlich ausreichend Spielzeug. Des Weiteren gibt es im GBZ ein Eltern-Kind-Arbeitszimmer, welches bei Bedarf zusätzlich als Spielzimmer z.B. bei Tagungen genutzt werden kann bzw. als Stillzimmer für Mütter mit ganz kleinem Nachwuchs dient.

Das GBZ ist somit zwar kein Wunderland, wir hoffen aber, dass Alice sich hier trotzdem wohlfühlen würde.



Stefanie Röder

Die Autorin ist Koordinatorin der
Geschäftsstelle der
Humboldt Graduate School.

stefanie.roeder@hu-berlin.de
Tel.: (030) 2093 - 1719

Im Zeichen wissenschaftlicher Nachwuchsförderung

Die Vereinbarkeit von Familie und Karriere gehört mit zu den zentralen Anliegen der Humboldt Graduate School (HGS) und ihrer Mitglieder. Da die Zahl der Promovierenden und MitarbeiterInnen mit Kindern stetig steigt, wurde in dem zentralen Gebäude der HGS, in der Luisenstraße 56 am Campus Nord, ein Familienzimmer eingerichtet.

Am 17. September 2010 war es soweit: das Zimmer, ausgestattet mit zwei Arbeitsplätzen für Eltern und einer für Kinder eingerichteten Spielecke, wurde eingeweiht.

Gründe, ein solches Zimmer als vorübergehenden Arbeitsplatz zu nutzen, gibt es viele: manchmal ist die Kita geschlossen, einE BetreuerIn erkrankt etc. In Zukunft gibt es hier kein Problem mehr, denn während sich die Kinder kreativ selbst beschäftigen oder ein kleines Mittagsschläfchen halten, können die Eltern in Sichtweite ihren akademischen Verpflichtungen nachgehen.

Das Zimmer steht Promovierenden und MitarbeiterInnen der HGS gleichermaßen zur Verfügung.



Veranstaltung Studieren mit Kind(ern)

Informationen und Beratung von allen Seiten

Auch in diesem Jahr führte die Humboldt-Universität zu Berlin die Veranstaltung „Studieren mit Kind(ern)“ für interessierte Studierende durch. Sie fand am Donnerstag, den 2. Dezember 2010, von 14:00 bis 16:00 Uhr im Senatssaal des Hauptgebäudes statt und stand unter der Regie des neu eingerichteten Familienbüros. In den vorherigen Jahren wurde diese Veranstaltung durch das Büro der zentralen Frauenbeauftragten organisiert.

Es ist uns gelungen, kompetente Vertreterinnen und Vertreter sowohl der Universität wie auch des Berliner Studentenwerks zu gewinnen. Bisher konnten wir auch immer ein Mitglied des Präsidiums begrüßen. In diesem Jahr haben wir uns besonders über die Teilnahme des neuen Präsidenten der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Olbertz, gefreut. Er begrüßte die Anwesenden und erläuterte welchen Stellenwert die Familiengerechtigkeit für die Humboldt-Universität hat.

Das Studentenwerk Berlin

Der Vortrag des Berliner Studentenwerks befasste sich mit einer Reihe wichtiger Themen: Es ging um finanzielle Hilfen während und nach der Schwangerschaft, um die Finanzierung des Studiums mit Kind(ern) oder um Fragen der Beurlaubung. Weitere MitarbeiterInnen des Studentenwerks erläuterten ihre Angebote, wie etwa das Angebot der Psychologischen Beratung bei persönlichen Problemen, bei Leistungs- und Lernproblemen und auch bei Problemen in der Partnerschaft. Zugleich wurden Gruppenangebote vorgestellt. Darüber hinaus erhielten die Anwesenden Antworten auf Fragen zur Kinderbetreuung: „Wie und wo kann ich einen Kita-Gutschein beantragen? Welche Voraussetzungen sind dafür notwendig? Oder: Wo gibt es weitere Kinderbetreuungsmöglichkeiten?“

Studentenwerk Berlin

www.studentenwerk-berlin.de

Sozialberatung für HU-Studierende:

sozialb.f.mehring-pl@studentenwerk-berlin.de

Psychologisch-Psychotherapeutische Beratung:

beratung@studentenwerk-berlin.de

Kindertagesstätten

a.kunstmann@studentenwerk-berlin.de

Umfangreiche Beratungsangebote innerhalb der Humboldt-Universität

Die VertreterInnen der Beratungsangebote der Humboldt-Universität widmeten sich studienbezogenen Fragen wie der Frage nach den Möglichkeiten einer individuellen Gestaltung des Studienplanes, die Beantragung von Urlaubssemestern oder der Frage des Nachteilsausgleich für Studierende mit Kind(ern).

Ein Mitglied der vom Akademischen Senat eingerichteten *Kommission Familiengerechte Hochschule*, stellte die Tätigkeit und die weiteren Ziele der Kommissionsarbeit vor.

Studienberatung

studium.hu-berlin.de/beratung

studienberatung@uv.hu-berlin.de

Studierendenvertretung Referent_innenRat

www.refrat.de

Referat „Studieren mit Kind(ern)“

www.stuki-hu.de

stuki@refrat.hu-berlin.de

Beratung „Studieren mit Kind(ern)“

www.refrat.de/beratung.kind.html

beratung.kind@refrat.hu-berlin.de

Kinderladen „Die Humbolde“

www.stuki-hu.de/humbolde.html

Kommission Familiengerechte Hochschule

gremien.hu-berlin.de/kfgh

kfh@hu-berlin.de

Das Familienbüro

In der angeregten Diskussion der anwesenden Eltern wurde u.a. konstatiert, dass keineswegs alle Dozentinnen und Dozenten in der gewünschten flexiblen Art und Weise mit dem Thema *Studieren mit Kind(ern)* umgehen. Die MitarbeiterInnen des Familienbüros betonten ausdrücklich, dass sie allen Studierenden und MitarbeiterInnen der Universität jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn es um die Lösung von Problemen der Vereinbarkeit von Studium bzw. Beruf und Familie geht.

Familienbüro

www.hu-berlin.de/familienervice

familienervice@hu-berlin.de



Umgesetzt

Neuigkeiten aus dem Familienbüro

Das im Juni 2010 eingerichtete Familienbüro der Universität ist die Anlaufstelle für alle Beschäftigten und Studierenden der Universität bei Fragen und Problemen zu den vielfältigen Aspekten der Vereinbarkeit von Beruf bzw. Studium und Familie. Des Weiteren stehen aktuell die Entwicklung der familienfreundlichen Infrastruktur sowie die Vorbereitung und Durchführung von Informationsveranstaltungen zu Themen wie Studieren mit Kind(ern) und Pflege von Angehörigen auf unserer Agenda.



Foto: Martin Ibold

Dr. Dieter Möke

Der Autor dieses Textes ist seit Juni 2010 Leiter des Familienbüros der Humboldt-Universität.

Tel.: (030) 2093 - 2191
familienservice@hu-berlin.de

Dr. Birgit Rößler

Die Autorin dieses Textes ist seit Juni 2010 stellvertretende Leiterin des Familienbüros der Humboldt-Universität.

Tel.: (030) 2093 - 2127
familienservice@hu-berlin.de

www.hu-berlin.de/familienservice

Beratung durch das Familienbüro

Das Familienbüro hat seit seiner Eröffnung in den unterschiedlichsten Problemfeldern beraten und Hilfesuchende unterstützen können. Im Vorfeld des Semesterbeginns war die Suche nach Kita-Plätzen - insbesondere für Kinder unter drei Jahren - vor allem für Studierende besonders schwierig. Wir konnten hier mehrfach helfen wie z. B. bei der sehr kurzfristigen Vermittlung von Kita-Plätzen in Notfällen sowie bei der Suche nach Plätzen in zweisprachigen Kindergärten.

Des Weiteren haben uns Studierende mit Kindern gebeten, wegen des Stundenplans in einer bestimmten Fachrichtung tätig zu werden, da hier mehrere Lehrveranstaltungen am späten Nachmittag bzw. frühen Abend angesetzt waren. Ein Besuch dieser Lehrveranstaltungen war für sie wegen der Kita-Öffnungszeiten nicht möglich. Aufgrund der Anregung durch das Familienbüro konnte über den Studiendekan eine Verlegung der Lehrveranstaltungen erreicht werden.

In anderen Fällen stellten wir Informationen für befristet beschäftigte WissenschaftlerInnen z.B. bei Fragen der Inanspruchnahme von Elternzeit bereit, gaben studierenden Eltern Unterstützung bei Prüfungsproblemen und vermittelten Hilfe bei der Finanzierung des Familienunterhalts bei Auslandsaufenthalten von studierenden Eltern.

Vernetzung des Familienbüros

Das Familienbüro der Humboldt-Universität zu Berlin ist im Netzwerk der Familienbüros der Berliner Hochschulen fest integriert. Bei regelmäßigen Treffen findet ein Austausch zu bestimmten Schwerpunkten des Themas

Vereinbarkeit von Beruf bzw. Studium und Familie statt. Gegenstand der Diskussion und des Erfahrungsaustauschs sind u. a. die Optimierung der Beratungstätigkeit sowie die interne Vernetzung des Familienbüros in der Hochschule. Ferner geht es um den Austausch über Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Familienbüros der Hochschulen sowie über regionale und überregionale Kooperationen mit ExpertInnen. Die Effizienz der Öffentlichkeitsarbeit von Familienbüros ist ein weiteres wichtiges Thema. Zusätzlich wird zurzeit darüber nachgedacht, gemeinsame Veranstaltungen zu organisieren, etwa zum Thema *Pflege von Angehörigen*.

Grundsätzlich profitieren alle Beteiligten am Netzwerk von den Erfahrungen der anderen Familienbüros und können durch Bündelung ihrer Kräfte mehr erreichen. Das Familienbüro der Humboldt-Universität wird sich vor diesem Hintergrund zukünftig auch aktiv um die Zusammenarbeit mit weiteren Netzwerken und Bündnissen bemühen, z. B. mit dem Berliner Bündnis für Familie.



audit familiengerechte hochschule

Neben der Einrichtung des Familienbüros erfolgte kürzlich die Konstituierung eines Begleitkreises, der die Umsetzung der Zielvereinbarung, die als Ergebnis des Auditierungsprozesses abgeschlossen wurde, beratend begleiten soll (vgl. diese Ausgabe, S. 38). Zur Verbesserung der familienfreundlichen Infrastruktur - wie in der Zielvereinbarung festgelegt - erfolgte durch das Familienbüro eine Bestandsaufnahme der Familienzimmer, Wickelräume und Sozialräume an der Universität. Hier zeigte sich, dass es neben sehr guten Beispielen (siehe auch diese Ausgabe, S. 34) bei der Einrichtung von Familienzimmern und Gestaltung von Wickelräumen an vielen Instituten bzw. Fakultäten noch immer einen großen Nachholbedarf gibt. Gemeinsam mit der technischen Abteilung und den Fakultäten

wird darüber diskutiert, wie die Situation verbessert werden kann.

Um im Bedarfsfall eine kurzfristige Kinderbetreuung für Kinder von GastwissenschaftlerInnen zu gewährleisten, plant das Familienbüro in der neu eröffneten FRÖBEL-Kita in Adlershof zunächst einen Belegplatz zu finanzieren. Die Anzahl von Belegplätzen, die dann auch MitarbeiterInnen zur Verfügung stünden, kann durch eine finanzielle Beteiligung der in Adlershof ansässigen Institute bzw. Drittmittelprojekte jederzeit aufgestockt werden.

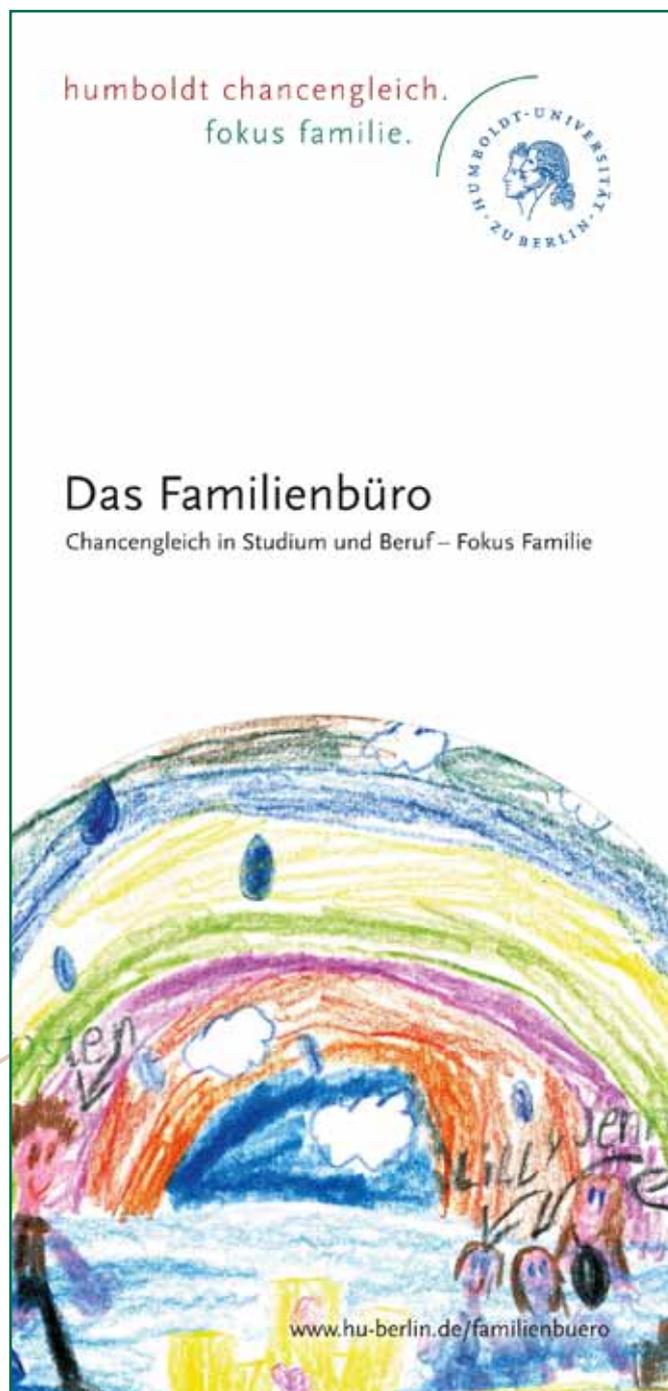
Abschließend sei noch auf die neue Regelung bei der Durchführung von Anwesenheitskontrollen in Lehrveranstaltungen hingewiesen: Der Akademische Senat der Humboldt-Universität zu Berlin hat diesbezüglich am 13. Juli 2010 folgende Änderung der *Allgemeinen Satzung für Studien- und Prüfungsangelegenheiten* (ASSP) (Amtliches Mitteilungsblatt Nr. 1/2007) beschlossen:

„Für Lehrveranstaltungen werden die Teilnahme der Studierenden und das Selbststudium erwartet. Das Erfordernis regelmäßiger Teilnahme ist erfüllt, wenn Studierende in mindestens 75 % der Präsenzzeit der Lehrveranstaltung anwesend waren. Studierende, die Kinder oder pflegebedürftige Angehörige versorgen, oder behinderte oder chronisch kranke Studierende können auf Antrag auch bei geringerer Präsenz die Teilnahmeerfordernis erfüllen. Über den Antrag entscheiden die jeweiligen Lehrenden. Studierende können gegen die Entscheidung schriftlich unter Angabe von Gründen beim zuständigen Prüfungsausschuss Einwendungen erheben. Über die Einwendungen entscheidet der Prüfungsausschuss nach Anhörung der oder des betreffenden Lehrenden. Die Entscheidung muss begründet und den Studierenden schriftlich mitgeteilt werden. Es finden keine Anwesenheitskontrollen statt.“ (ASSP § 29)

Neues Faltblatt Das Familienbüro

Im Faltblatt finden Sie alle wichtigen Informationen über die Angebote und Aufgaben des Familienbüros. Es ist auch in englischer Sprache erhältlich.

www.hu-berlin.de/familienbuero



Die ersten Zielvereinbarungen sind erfüllt

Der Begleitkreis *familiengerechte hochschule*



Foto: privat

Dr. Angelika Keune

Die Autorin ist Mitglied der Kommission Familiengerechte Hochschule (KFH) für die Statusgruppe der MitarbeiterInnen in Verwaltung und Technik.

kfh@hu-berlin.de
gremien.hu-berlin.de/kfgh

Seit Dezember 2009 verfügt die Humboldt-Universität über das Zertifikat „audit familiengerechte hochschule“. Auf dieser Grundlage gilt es nun, die in den zugehörigen Zielvereinbarungen aufgeführten verschiedensten Maßnahmen zu realisieren, um einen nachhaltigen Bewusstseinswandel bezüglich der Vereinbarkeit von Studium bzw. Beruf und Familie an unserer Universität zu etablieren.

Grundlage aller bisherigen und zukünftigen Bemühungen um eine familiengerechte Universität ist die von der Universitätsleitung mit der *berufundfamilie gGmbH* abgeschlossene Zielvereinbarung. Über die darin festgelegten Ziele ist jährlich Rechenschaft abzulegen. Eine der zugehörigen, wesentlichen Maßnahmen bestand in der Konstituierung eines Begleitkreises, der die Umsetzung der Zielvereinbarung beratend und kontrollierend begleiten soll.

Besagter Begleitkreis konstituierte sich am 26. Oktober 2010. Ihm gehören ein Mitglied des Präsidiums, die Leiterin des Präsidialbereichs, die zentrale Frauenbeauftragte, der Vorsitzende der Kommission familiengerechte Hochschule, VertreterInnen der Personalräte sowie des Referent_innenRats an. Zur Vorsitzenden des Begleitkreises wurde Dr. Sandra Westenburg, Leiterin des Präsidialbereichs, gewählt und als Stellvertreter Daniel Mahlack, Vorsitzender des studentischen Personalrates. Alle Anwesenden waren bei dieser ersten Sitzung an einer schnellen, sichtbaren und wirksamen Umsetzung des in den Zielvereinbarungen enthaltenen Maßnahmenkatalogs interessiert.

Durch den Leiter des Büros, Dr. Dieter Möke, wurde ein erster, umfassender Bericht über die Tätigkeit des seit Juni 2010 arbeitenden Familienbüros erstattet. Danach wird das Büro bereits von zahlreichen Universitätsangehörigen genutzt: So ist es Ansprechpartner für alle Universitätsangehörigen zu Fragen von Kinderbetreuung, der Pflege von Angehörigen oder bei anderen Problemen, die die Vereinbarkeit von Studium bzw. Beruf und Familie betreffen. Momentan sind es vor allem Studierende, wissenschaftliche MitarbeiterInnen und GastprofessorInnen mit Kind(ern), die sich an die

MitarbeiterInnen des Familienbüros wenden. Weiterhin stellte der Leiter des Familienbüros fest, dass es noch einiger Anstrengungen bedarf, bis die Infrastruktur der gesamten Hochschule familienfreundlich ist (vgl. dazu diese Ausgabe, S. 36f.). Sowohl den MitarbeiterInnen des Familienbüros wie auch den Mitgliedern des Begleitkreises war diese Tatsache bewusst, daher wurde die konstituierende Sitzung bereits als Arbeitsberatung genutzt. Jedes in der Zielvereinbarung aufgeführte Handlungsfeld (Arbeitszeit, Arbeitsort, Informations- und Kommunikationspolitik, Führungskompetenz, Service für Familien) wurde auf seinen Realisierungsstand hin geprüft. Ferner wurde festgelegt, welche nächsten Arbeitsschritte aus der Perspektive des Begleitkreises folgen müssen.

So wurde über die Frage diskutiert, auf welche Weise das Berliner Hochschulgesetz (BerlHG) im familienfreundlichen Sinne novelliert werden kann, zum Beispiel, um Studierenden mit Kind(ern) bzw. mit zu pflegenden Angehörigen eine Verlängerung der Regelstudienzeit zu ermöglichen. Ein weiterer Schwerpunkt in der Diskussion bezog sich auf die Errichtung eines Kindergartens für alle Angehörigen der Humboldt-Universität. Es ging um die Frage der Finanzierung - für den Bau sind erfreulicherweise bereits Mittel im Haushalt der Humboldt-Universität eingestellt - und um die Frage des Gesamtkonzepts.

Der Begleitkreis wird die Umsetzung der in der Zielvereinbarung festgelegten Maßnahmen zukünftig weiterhin begleiten und sich regelmäßig einmal im halben Jahr treffen.



Zu guter Letzt

Tipps und Termine

Buchempfehlung

Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Genderforschung

In ihrer Monografie untersucht die Essener Ethnologin Dr. Rita Schäfer Handeln und Leiden von Frauen in gewaltsamen Konflikten in verschiedenen Regionen Afrikas aus der Genderperspektive. Das Buch umfasst Fallstudien aus 15 Regionen des Kontinents. Frauen und Männer werden dabei in ihren unterschiedlichen Rollen als KämpferInnen, Opfer von Gewalt oder als Flüchtlinge untersucht. Schäfer illustriert die langfristigen Folgen kolonialer Interventionen in die Geschlechterbeziehungen unter anderem durch kriegerische Männlichkeitsbilder und die wenig erfolgreichen Bemühungen jener jungen Frauen, die an antikolonialen Befreiungskriegen und dem Anti-Apartheidskampf teilgenommen hatten, ihre Vorstellungen von Gleichberechtigung in Nachkriegs-

regimen umzusetzen, sowie das Versäumnis der internationalen Gemeinschaft, bei Friedensmissionen in Gewaltkonflikten der Genderdimension besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Das Werk wurde im Oktober 2010 mit dem Ernst-Otto-Czempiel-Preis der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung als beste Buchveröffentlichung nach der Dissertation im Bereich Friedensforschung einer Wissenschaftlerin bzw. eines Wissenschaftlers ausgezeichnet. Der Preis ist einer der höchstdotiertesten Wissenschaftspreise der Friedensforschung in Deutschland.

Dr. Rita Schäfer (2008)

Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung, Frankfurt am Main: Brand und Apsel Verlag.
ISBN 10 3860993453

Veranstaltungstipp

„In der Vielfalt erfolgreich - Gleichstellungspolitik an Berliner Hochschulen“ Tagung und Ausstellungseröffnung am 11. Mai 2011

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Berliner Chancengleichheitsprogramms (BCP) findet am 11. Mai 2011 im Auditorium des Jakob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität eine Tagung statt. Gleichzeitig soll die Ausstellung „In der Vielfalt erfolgreich“ eröffnet werden. Auf dieser Tagung werden die zahlreichen Programme und Projekte der einzelnen Berliner Hochschulen vorgestellt, die in den vergangenen zehn Jahren erfolgreich im Rahmen des BCPs gefördert wurden.

Die Wanderausstellung stellt konkrete Umsetzungen der Förderschwerpunkte *Qualifizierung und Professionalisierung von Wissenschaftlerinnen für eine Professur, Verankerung von Gender in Forschung*

und Lehre sowie *Qualifizierung von Frauen in den Natur- und Technikwissenschaften* in den Mittelpunkt. Auch die Erfolgsgeschichten einzelner Frauen, die sich im Rahmen des BCPs für eine Professur an Universitäten, Kunsthochschulen und Fachhochschulen qualifizierten, werden in der Ausstellung vorgestellt.

Insgesamt nehmen 14 Hochschulen am BCP teil. Es wurde 2001 vom Berliner Senat ins Leben gerufen, um der Unterrepräsentanz von Frauen an den Hochschulen durch eine Verbindung von strukturellen Maßnahmen und individueller Förderung entgegenzuwirken.

Dr. Birgit Rößler

Geschäftsstelle des Berliner Chancengleichheitsprogramms
Tel.: (030) 2093 - 2127
birgit.roessler.2@uv.hu-berlin.de

Vorgemerkt

08. März 2011

Internationaler Frauentag Frauenvollversammlung an der Humboldt-Universität

Wie jedes Jahr wird auch im Jahr 2011 die Frauenvollversammlung aller Frauen, die der Humboldt-Universität angehören, zeitgleich mit den Feierlichkeiten zum Internationalen Frauentag am 8. März einberufen. Die Veranstaltung wird ganz im Zeichen eines bemerkenswerten Jubiläums stehen: 100 Jahre Internationaler Frauentag! Sie sind herzlich eingeladen am 8. März 2011 von 14 bis 16 Uhr im Fritz-Reuter-Saal dabei zu sein.

Grynet Kleiner

Stellv. zentrale Frauenbeauftragte
Tel.: (030) 2093 - 2840
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

31. März 2011

Fristende der Ausschreibung zum Gleichstellungsfonds

Der 2010 eingerichtete Gleichstellungsfonds der Humboldt-Universität wird einmal im Semester ausgeschrieben. Die nächste Frist endet am 31. März 2010.

Weitere Informationen und den Link zu den Vergaberichtlinien finden Sie in der Ausgabe auf Seite 24. Weiterhin steht Ihnen die zentrale Frauenbeauftragte für Fragen zur Verfügung.

Dr. Ursula Fuhrich-Grubert

Zentrale Frauenbeauftragte
Tel.: (030) 2093 - 2840
frauenbeauftragte@hu-berlin.de

humboldt
chancengleich

Die nächste
Ausgabe
erscheint im
Sommersemester 2011.



Zentrale Frauenbeauftragte der
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

frauenbeauftragte.hu-berlin.de